

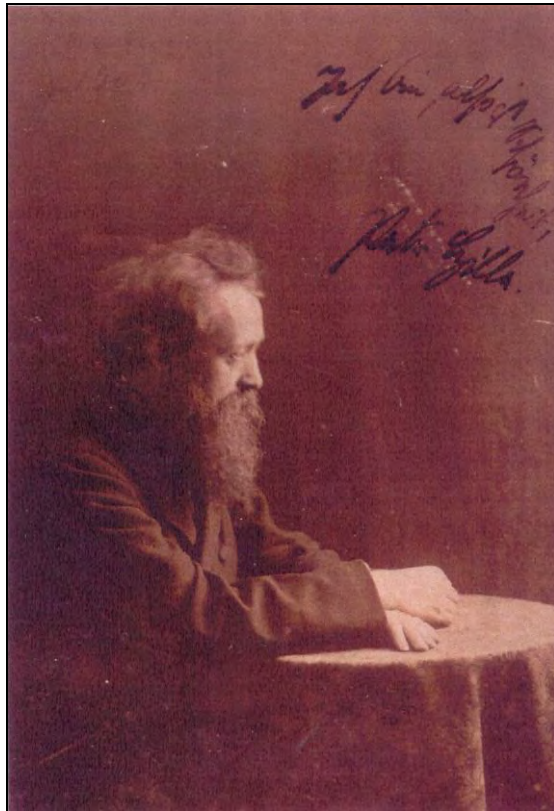
HILLE-POST

Mitteilungen für die Freunde des Dichters

Nieheim-Erwitzen-Paderborn

Januar 2010

43. Folge



Peter Hille

Portraitfotografie mit handschriftlicher Notiz
(Archiv der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung Dornach/Schweiz)

Mitteilungsblatt der Peter-Hille-Gesellschaft e. V.

Inhalt

MICHAEL KIENECKER Rückblick 2009 und Vorschau 2010	3
Protokoll der Generalversammlung vom 12. September 2009	11
NACHRUF AUF HELMUT WALDMANN	14
NILS ROTTSCHÄFER „Besser ein freier Teufel als ein gebundener Engel“ Die Briefe Peter Hilles im Kontext der literarischen Moderne	15
NILS ROTTSCHÄFER Werkstattbericht zur Edition der Briefe Hilles	46

© Peter-Hille-Gesellschaft e. V. Nieheim 2010

Redaktion:

Dr. Michael Kienecker – Vorsitzender der Peter-Hille-Gesellschaft

Gesamtherstellung:

Dr. Günter Tiggesbäumker – Universität Paderborn – Hille-Forschungsstelle

Rückblick 2009 und Vorschau 2010

Zum Neuen Jahr 2010

Liebe Hille-Freunde,

auch wenn das neue Jahr 2010 schon vier Wochen alt ist, so möchte ich doch zuvor allen Mitgliedern für die vor uns liegende weitere Zeit dieses Jahres Gesundheit, Freude und Erfolg wünschen – und eine Lebenshaltung, die immer noch Raum läßt für gute Überraschungen, ganz im Sinne des kleinen Gedichtes von Hilde Domin:

Nicht müde werden
sondern dem Wunder
leise
wie einem Vogel
die Hand hinhalten.

Rückschau

1. Vom 11. bis 13. September 2009 fand das letzte Hille-Wochenende im Weberhaus in Nieheim statt, wiederum in Verbindung mit der Grabbe-Gesellschaft: Schon im Jahr zuvor hatte sich diese Zusammenarbeit als sehr furchtbar erwiesen.

Ging es beim vorletzten Hille-Wochenende um die Beleuchtung der politischen Verhältnisse im 19. Jahrhundert und die literarischen Reaktionen darauf in Grabbes und Hilles Werk, so wurden bei diesem Hille-Wochenende die philosophischen und religionskritischen Grundströmungen des 19. Jahrhunderts in den Blick genommen, auf die Künstler und Schriftsteller auf je eigene Weise reagierten.

Unter dem Thema:

**Götterdämmerung – Menschheitsdämmerung?
Mythos und Religion im 19. Jahrhundert
bei Richard Wagner und Peter Hille**

standen Richard Wagners Opernwerk und kunstästhetische Schriften und Peter Hilles Verständnis von Religion und Mystik am Ende des 19. Jahrhunderts im Mittelpunkt der Vorträge.

Um den Besuch der Premiere des vierten Teils der Oper „Der Ring des Nibelungen“, die „Götterdämmerung“ am Abend des 12. September im Detmolder Landestheater angemessen vorzubereiten, trafen sich Hille- und Grabbe-Mitglieder am Freitag, dem 11. September, zunächst zu einer Veranstaltung im Grabbe-Haus in Detmold: „*Erschaffen und Zerstören. Götterdämmerungen*“. Dr. Peter Schütze, Präsident der Grabbe-Gesellschaft, zeichnete mit einfühlsamen und ausdrucksstarken Rezitationen von Texten von Grabbe über Wagner bis Hille die wesentlichen geistigen Strömungen des 19. Jahrhunderts nach, in dem die tradierten metaphysischen und religiösen Gewißheiten mehr und mehr schwanden unter dem Eindruck des enormen Aufschwungs von Technik, Industrie und Naturwissenschaften, aber auch der neuen sozialen Bewegungen. Nach den Rezitationen eröffnete Peter Schütze ein Rundgespräch, in dem in verschiedenen Beiträgen die fundamentalen Erschütterungen des gesamten Weltbildes und die tiefen Irritationen hinsichtlich der Stellung des Menschen im Kosmos differenziert aufgewiesen und diskutiert wurden. Viele Künstler, darunter Grabbe und Wagner, diagnostizierten, ja proklamierten die Zertrümmerung und Zerstörung der „alten Welt“, um Raum zu schaffen für eine neue Welt. Da sich die alten Ordnungen auflösen, ist der Mensch der Moderne mehr denn je auf sich selbst zurückgeworfen, und hier schlägt die Stunde des Künstlers: Nur im Raum der Kunst können – bspw. durch Rückgriff auf mythische Modelle – eine „Erlösung“ des Menschen und die Wegmarken einer besseren, humaneren Gesellschaft vorsichtig antizipiert werden. Die besondere Sensibilität des Künstlers erlaubt ihm, die Zeiterfahrungen zu ästhetisieren, sowohl in einer neuen, nuancenreichen Sprachkunst wie auch im musikalischen Kunstwerk: Die Kunst vermag dem modernen Menschen, der sich auf sie einläßt, vorsichtig und zunächst eher schemenhaft neue Sinnhorizonte zu öffnen.

Wagners „Der Ring des Nibelungen“, dessen erste Konzeption noch aus den Jahren vor der 1848-er Revolution stammt, erzählt von der Gier nach Macht und Herrschaft und deren zerstörerischem Mißbrauch, dem nur durch die Zerstörung der alten Ordnung entgegengetreten werden kann. Neben das Zer-

stören tritt aber in der Aufnahme der alten nordischen Mythen zugleich das Moment der „Erlösung“, die für Wagner von zentraler Bedeutung ist. Im Mythos steht Wotan für die alte Götterwelt, die zerstört werden muß, damit Siegfried als der „gewünschte, gewollte Mensch der Zukunft“ (R. Wagner) hervortreten kann. Diese beiden Grundpole des Wagnerschen Schaffens: Zerstörung und Erlösung verweisen auf ein „zyklisches Grundmodell“ aller Geschichte, die in ihrem ewigen Werden und Vergehen ein Wiederholen, eine Re-Aktualisierung längst bekannter Ursprungsgeschichten (eben „Mythen“) ist.

An dieser Stelle setzten am Samstagmorgen die beiden Vorträge von Frau Dr. Petra Wilberg (Richard-Wagner-Verband Bielefeld) und Prof. Werner Keil (Musikhochschule Detmold) ein: Frau Wilberg erläuterte den mythischen Kosmos des „Ring“ vom Urgrund des Seins bis zur Sphäre des Menschen. Der künstlerische Mythos ist tragisch und zeigt das Ende einer ganzen Kultur; zum Schluß allerdings deutet sich möglicherweise die vage Vision einer neuen Weltanschauung an. Herr Keil vertiefte gerade diesen Aspekt, indem er den nachhaltigen Einfluß der Schopenhauerschen Musikästhetik auf Wagners Schaffen hervorhob und differenziert erläuterte: Nach der Lektüre von Schopenhauers philosophischem Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ war Wagner 10 Jahre unfähig, am „Ring des Nibelungen“ weiterzuschreiben. Die Auffassung von der Sonderstellung der Musik, die Schopenhauer ihr im Ensemble der Künste zugewiesen hat, nämlich daß sie „unmittelbar Abbild des Willens selbst ist und also zu allem Physischen der Welt das Metaphysische, zu aller Erscheinung das Ding an sich darstellt“ beeindruckte Wagner nachhaltig: Die Musik steht danach auf einer Stufe mit den Platonischen Ideen und ist eine reine und unmittelbare Objektivation des „Willens“, der letzten metaphysischen Instanz allen Seins. Darum endet die „Götterdämmerung“ als rein orchestrale Musik ohne Text, in der die Musik die vorgängigen Leitmotive der Oper nochmals miteinander verbindet.

Nach diesen beiden Vorträgen berichtete Nils Rottschäfer von der Literaturkommission für Westfalen über den Fortgang der Arbeiten an der Edition der Briefe Peter Hilles. Er gab Auskunft über die inhaltlichen Schwerpunkte der Briefe Hilles und erläuterte neue Brieffunde. Da dieser Vortrag für die Hille-Mitglieder und die Hille-Philologie von besonderem Interesse ist, wird er in dieser Hille-Post als Beitrag abgedruckt und sehr zur Lektüre empfohlen. Die Edition der Briefe ist im Druck und wird im Jahr 2010 erscheinen.

Nach der Generalversammlung der Gesellschaft fand am Abend die Opernaufführung der „Götterdämmerung“ im Detmolder Landestheater statt. Die Zuhörer erlebten eine ganz hervorragende Inszenierung, in der sowohl das

Bühnenbild, die Kostüme und Requisiten als auch die Besetzung der Stimmen überzeugten.

Am Sonntag richtete Dr. Michael Kienecker den Blick auf Peter Hille und sein Verhältnis zu Religion und Mystik: Hille, der aus einem katholischen Elternhaus Westfalens stammte, ist selbstverständlich durch Herkunft und Erziehung mit den Inhalten der katholischen Kirche vertraut: Wenn er Begriffe wie Gott, Seele und Religion benutzt, so können diese durchaus – zumindest in seinen Texten bis etwa 1895 – vor diesem christlichen Hintergrund verstanden werden. Allerdings wendet sich Hille häufig gegen eine institutionell verfaßte Kirche und eine Religion „in Lehrsätzen“: Darum ist der Begriff der Mystik für ihn so wichtig, weil „Mystik“ für ihn die unmittelbare Schau von und Begegnung des Menschen mit Gott bedeutet: Um eine solche unverstellte und direkte Beziehung zu Gott geht es Hille, ganz im Sinne der *unio mystica* eines Meister Eckhart.

Allerdings entwickelt und etabliert sich um 1900 in Berlin – im unmittelbaren Umfeld Hilles – eine neue und sehr einflußreiche Weltanschauung, der sog. „Monismus“: Im Monismus, der die neuen evolutionsbiologischen Einsichten Darwins ebenso wie die der Psychoanalyse Freuds aufnimmt und mit pantheistischen Konzepten Giordano Brunos, Spinozas und auch Goethes verbindet, werden die Begriffe Religion, Gott, Seele, Mystik radikal und anti-christlich umgedeutet. Hille geht in Berlin täglich mit den Protagonisten dieser neuen Weltanschauung um: den Brüdern Hart, Bruno Wille, Wilhelm Bölsche u.a.. Die zentrale Frage muß daher lauten: Schließt sich Hille dieser neuen Weltanschauung, dem Monismus, an und gewinnen damit auch die alten, der Sphäre der christlichen Glaubenslehre entstammenden Begriffe wie Gott, Seele, Religion und Mystik diese neue anti-christliche Bedeutung? Kienecker vertrat den Standpunkt, daß eben dies nicht zweifelsfrei entscheidbar sei: Es gibt Texte Hilles, die vor allem auf den christlichen Bedeutungshorizont zu verweisen scheinen, andere, die eher eine anti-christliche Lesart nahelegen. Kienecker betonte aber, daß es auch gar nicht nötig sei, Hille auf *eine* Lesart festzulegen: Es sei doch gerade die besondere Qualität von Dichtung, daß sie auf komplexe Bedeutungshorizonte anspiele und den Rezipienten so zur Auseinandersetzung mit der – oft bewußt intendierten – Vieldeutigkeit der literarischen Texte einlade. Insofern verhalten sich die christliche und die monistische Lesart Hillescher Texte eher komplementär, nicht konträr zueinander.

Den Abschluß des Hille-Wochenendes bildete ein Konzert im neuen Konzertsaal des Klosters Marienmünster: Unter dem Motto „**Illusions perdues**“ trugen Studierende der Hochschule für Musik Detmold Lieder von Hector

Berlioz, Gabriel Fauré, Francis Poulenc und Arthur Honegger nach Texten von Paul Verlaine, Guillaume Apollinaire und Paul Éluard vor. Hans Hermann Jansen verband die einzelnen Liedersequenzen mit erläuternden Worten und passenden Zitaten, die die besondere Symbiose von aphoristisch-lyrischer Sprachkunst mit nuancenreicher Klanglichkeit in besonderer Weise einsichtig und erlebbar machten. Den Studierenden sei ganz herzlich für die großartige und engagierte Darbietung gedankt, unserem Mitglied Hans Hermann Jansen für die wiederum so genußvoll gestaltete Sonntagsmatinée.

Beim Mittagessen im Weberhaus klang das Hille-Wochenende aus.

Für die großzügige finanzielle Unterstützung des Hille-Wochenendes danken wir der Stadt Nieheim und der Kulturabteilung des Landschaftsverbandes Westfalen Lippe.

2. Prof. Dr. Walter Gödden, Eberhard Obst und Dr. Michael Kienecker nahmen als Vertreter der Peter-Hille-Gesellschaft am *XV. Forum der Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft* am 6. und 7. März 2009 in Berlin teil, wo sie auf Mitglieder der Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft trafen, die zugleich Mitglieder der Hille-Gesellschaft sind. Die Vorträge des Forums und die Aufführung des Theaterstückes „Stiefmutterland. Eine szenische Hommage an Else Lasker-Schüler und Peter Hille“ fanden beachtliche Resonanz, und besonders beeindruckend war die sachkundige Führung durch Berlin-Friedrichshagen durch Frau Heike Friauf und Herrn Ronald Vierock, den Vorsitzenden des Kulturhistorischen Vereins Friedrichshagen. So direkt vor Ort mit detailreichen Informationen und hübschen Anekdoten aus der Zeit um 1900 versorgt, entstand ein ganz plastisches und amüsantes Bild des Friedrichshagener Dichterkreises.

3. Der Schauspieler Willi Hagemeier (Westfälische Kammerspiele Paderborn) und Michael Kienecker haben im Rahmen der Nieheimer Kulturnacht am 28. März 2009 zwei Lesungen zu Peter Hille im Weberhaus gehalten.

4. Professor Rüdiger Bernhardt hielt am 28. Oktober 2009 einen umfassenden und detailreichen Vortrag am Haranni-Gymnasium in Herne über Detlev von Liliencron, den Freund und Gönner Peter Hilles. Prof. Bernhardt ging dabei auch ausführlich auf das Verhältnis Liliencrons zu Peter Hille ein. Reinhard Hörmann hatte mit der Klasse 8a des Gymnasiums eine Ausstellung und ein Themenheft zu Detlev von Liliencron erarbeitet, wo ebenfalls auf die Freund-

schaft Liliencrons zu Hille hingewiesen wurde.

5. Am 10. Dezember 2009 wurde im Westfälischen Literaturmuseum in Nottbeck die Ausstellung „Kabarett-Heroen aus Westfalen“ eröffnet (diese Ausstellung läuft noch bis zum 18. April 2010). In dieser Ausstellung wird auf 100 Jahre westfälische Kabarettgeschichte zurückgeblickt. Sie ist den großen Namen von einst gewidmet, die noch nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben, und schlägt mit ihrem hochkarätigen Begleitprogramm „Ultimativ!!! Kabarett, Kultur & Co.“ eine Brücke zur Gegenwart. Erinnert wird in dieser Ausstellung an Peter Hille, der mit seinem eigenen Kabarett in Berlin die westfälische Kabarettgeschichte begründete, an den Detmolder Josef Plaut und den in Herne aufgewachsenen Fred Endrikat, die in den bedeutendsten deutschen Kabaretts auftraten. Der Münsteraner Peter Paul Althaus bestimmte maßgeblich die Münchener Kabarettszene mit, und Jürgen von Manger erlangte als Adolf Tegtmeier Kultstatus. Beschlossen wird die Ausstellung mit dem Paderborner Erwin Grosche, der als einer der poetischsten Kabarettisten Deutschlands gilt und der erste Träger des „Nieheimer Schuhu. Peter-Hille-Literaturpreises“ ist.

6. Kurz vor Weihnachten 2009 konnte auch die neue Internetseite der Peter-Hille-Gesellschaft freigeschaltet werden: Unter der Adresse:

www.peter-hille-gesellschaft.de

wird ausführlich das Leben und Werk Peter Hilles vorgestellt mit Text- und Hörproben. Besondere Aufmerksamkeit wird sicher die Rubrik „Hille-Blätter“ auf sich ziehen, unter der alle Aufsätze der „Hille-Blätter“ von 1984 bis 2004 als pdf-Dateien eingestellt sind. Damit wird ein wichtiger Teil der Hille-Forschung für jedermann leicht erreichbar zugänglich gemacht. Natürlich enthält die Seite auch Informationen zur Geschichte der Hille-Gesellschaft und zum Peter-Hille-Literaturpreis.

In der nächsten Zeit sollen noch die von Helmut Birkelbach besorgten „Hille-Lesebogen“ auf die Webseite gebracht werden.

Alle Hille-Mitglieder sind herzlich eingeladen, sich diese neue Webseite anzusehen – Verbesserungs-, Korrektur- oder Ergänzungsvorschläge nehme ich gerne entgegen.

7. Im letzten Jahr gab es – aus Altersgründen – 5 Austritte aus der Gesellschaft. Die Mitglieder Herr Adolf Blaha (Nieheim), Herr Anton Maahs (Nieheim-Eversen), Herr Helmut Wiesemeyer (Höxter) und Helmut Waldmann (Nieheim) verstarben. Zu unserer großen Freude gibt es aber auch drei neue Mitglieder der Gesellschaft: Die Herren Thomas Novian, Erwin Nowak und Nils Rottschäfer sind der Gesellschaft beigetreten.

Vorschau

1. Das nächste Hille-Wochenende wird am **10. und 11. September 2010** in Nieheim stattfinden. Bitte merken Sie sich den Termin schon jetzt vor. Thema des Wochenendes wird Peter Hilles Blick auf **Künstlerinnen um 1900** sein (die Dichterfreundin Else Lasker-Schüler, die Tänzerin Isadora Duncan, die Malerin Anna Costenoble u.a.). In Zusammenarbeit mit dem bedeutenden Projekt „Klosterregion 2010“, mit dem an die Säkularisation der Frauenklöster 1810 erinnert wird, wird am Abend des 10. September eine Auftaktveranstaltung in Willebadessen sein, in der das weibliche Selbstverständnis um 1900 in Lesung, Vortrag und Tanzvorführung erkundet und dargestellt wird: Diese Veranstaltung steht unter dem Titel: *„Femmes fatales und femmes fragiles. Weibliches Selbstverständnis und weibliche Kunst in einer säkularisierten Epoche“*.

Am Samstag wird am Vormittag Peter Hilles Blick auf Frauen und weibliche Kunst im Focus stehen. Nach der Generalversammlung am Samstagnachmittag wird als Höhepunkt und Abschluß des Hille-Wochenendes am Abend der **„Nieheimer Schuhu. Peter-Hille-Literaturpreis“** zum zweiten Male in einer Festveranstaltung verliehen. Das detaillierte Programm des kommenden Hille-Wochenendes erreicht Sie – wie üblich – im April/Mai dieses Jahres.

2. Im Frühjahr 2010 wird die **Edition der Briefe Peter Hilles** in der Schriftenreihe der Literaturkommission Westfalen im Aisthesis-Verlag Bielefeld erscheinen. Kurz darauf erfolgt die Publikation einer **„Hille-Chronik“**, die von Nils Rottschäfer in derselben Reihe herausgegeben wird. Beide Veröffentlichungen werden das Bild von Hilles Leben und Werk in vielen Aspekten bereichern!

Sollten Sie unsere Arbeit weiterhin mit einer kleinen Spende unterstützen wollen, so können Sie dies mit dem beiliegenden Überweisungsformular tun. Ent-

sprechende Spendenbescheinigungen werden selbstverständlich ausgestellt. Der Jahresbeitrag wird wie üblich von Herrn Wand im Februar eingezogen und beträgt nach Beschluß der Mitgliederversammlung weiterhin 15 EUR.

Mein abschließender herzlicher Dank geht an Dr. Günter Tiggesbäumker, der – wie schon in den vorigen Jahren – auch das Erscheinen dieser Hille-Post auf vielfältige Weise tatkräftig unterstützt hat.

Mit den besten Wünschen und herzlichen Grüßen

Ihr

Michael Kienecker

PROTOKOLL

der Generalversammlung
der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.
am Samstag, dem 12. September 2009
im Hille-Haus in Erwitzen

TOP 1: Begrüßung durch den Vorsitzenden

Der Vorsitzende, Herr Dr. Michael Kienecker, begrüßte die Anwesenden herzlich und stellte die Beschlussfähigkeit fest.

Anschließend wurde der im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder gedacht. Es waren:

Herr Adolf Blaha (Nieheim) am 26.12.2008

Herr Anton Maahs (Nieheim-Eversen) am 15.03.2009

Herr Helmut Wiesemeyer (Höxter) am 23.04.2009

TOP 2: Genehmigung des Protokolls der Generalversammlung 2008

Das Protokoll der Generalversammlung wurde in der 42. Folge der Hille-Post abgedruckt und ging den Mitgliedern zu. Ein Verlesen des Protokolls wurde nicht gewünscht.

Das Protokoll wurde einstimmig genehmigt.

TOP 3: Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden

Der Vorsitzende berichtete, dass auch in diesem Jahr die Hille-Post herausgegeben wurde.

Die neue Internetseite der Peter Hille Gesellschaft ist, bis auf ein paar Kleinigkeiten, fertig gestellt. Normalerweise war an dieser Stelle die Präsentation der neuen Website geplant. Leider besteht kein Internetanschluss im Hille-Haus in Erwitzen, daher ist eine Darstellung aus technischen Gründen nicht möglich. Die Demonstration wird vor Beginn des Tagesprogramms am Sonntag im Weberhaus erfolgen.

Herr Dr. Kienecker beschreibt das neue Design der Seite und die verschiedenen Rubriken wie z.B. die Rubrik „Hille-Blätter“, in der alle Aufsätze der „Hille-Blätter“ von 1984 bis 2004 als pdf-Dateien enthalten sind. Es werden Texte und Hörproben auf der Seite angeboten, die unter dem Button „Werk“ zu finden sind. Natürlich enthält die Seite eine ausführliche Biographie Peter Hil-

les und Angaben zur Geschichte der Hille-Gesellschaft.

Herr Birkelbach schlägt vor, die Hille-Lesebogen ebenfalls auf der neuen Internetseite zu präsentieren. Dieses ist problemlos möglich.

Die neue Internetseite www.peter-hille-gesellschaft.de wird voraussichtlich Mitte Oktober 2009 online geschaltet.

Herr Willi Hagemeyer und Herr Dr. Kienecker haben im Rahmen der Nieheimer Kulturnacht am 28. März 2009 zwei Lesungen zu Peter Hille im Weberhaus gehalten.

Herr Dr. Kienecker hat am 25.4.2009 an der Tagung der „Arbeitsgemeinschaft der literarischen Gesellschaften“ in Kassel teilgenommen.

TOP 4: Bericht des Kassiers

Herr Wand verlas die Kontenbewegungen des Geschäftsjahres 2008. Ausgehend von einem alten Kontostand des Jahres 2007 in Höhe von 301,10 Euro und Einnahmen in Höhe von 10.997,84 Euro sowie Ausgaben in Höhe von 9.823,57 Euro, weist das Konto am Ende des Jahres 2008 ein Ist von 1.475,37 Euro auf.

TOP 5: Bericht der Kassenprüfer

Herr Rieks und Herr Franzke haben die Kasse geprüft. Da beide Kassenprüfer leider zur diesjährigen Generalversammlung verhindert sind, wurde Herr Pieper gebeten, in Vertretung den Bericht der Kassenprüfer zu verlesen. Herr Pieper verlas, dass die Kasse einwandfrei geführt wurde. Alle Beiträge wurden satzungsgemäß verwandt.

TOP 6: Entlastung des Vorstandes

Herr Pieper stellte den Antrag auf Entlastung des Vorstandes. Diese wurde nach Abstimmung einstimmig bei Enthaltung der Vorstandsmitglieder erteilt.

TOP 7: Verschiedenes

Herr Jansen merkte an, dass die Aktivitäten der Hille-Gesellschaft auch in Zusammenarbeit mit dem Westfälischen Literaturmuseum in Nottbeck weitergedacht werden müssen, um so eine stärkere Wahrnehmung der Gesellschaft in der Öffentlichkeit zu erzielen. Er schlug außerdem vor, für die Kommunikation mit Jugendlichen offen zu sein. Eine höhere Aufmerksamkeit der Hille-Gesellschaft bei der Jugend könne zum Beispiel durch Veranstaltungen

gen von Kabarett- oder Kleinkunstabenden erzielt werden.

Herr Koch sprach im Zusammenhang der öffentlichen Wahrnehmung der Hille-Gesellschaft die Pressearbeit an. Aktivitäten wie die Teilnahme einiger Mitglieder der Hille-Gesellschaft am Forum der Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft am 6. und 7. März 2009 in Berlin, müssen mehr in der Presse erscheinen.

Der verstorbene Heimatdichter Heinrich Schlütz aus Erwitzen hat seine Werke im Hille-Haus deponiert. Dieses Vermächtnis, welches aus mehreren Kartons mit Büchern besteht, soll den Einwohnern von Erwitzen zur weiteren Verwendung zur Verfügung gestellt werden. Eine Durchsicht und Bearbeitung der Bücher ist von Seiten der Hille-Gesellschaft nicht zu leisten und soll den Heimatinteressierten von Erwitzen überlassen werden.

Herr Dr. Kienecker bedankte sich bei Herrn Jansen für die sehr fruchtbare und angenehme Zusammenarbeit und Vorbereitung des diesjährigen Hille-Wochenendes.

Besonderen Dank sprach Herr Dr. Kienecker Herrn Bürgermeister Kröling aus. Er wird in diesem Jahr in seinen verdienten Ruhestand gehen. Herr Kröling hat sich ganz außerordentlich für die Hille-Gesellschaft eingesetzt und diese immer tatkräftig und engagiert unterstützt.

Nieheim, den 14. September 2009

Olaf Klahold
(1. Schriftführer)

Die Peter-Hille-Gesellschaft trauert um ihr Mitglied Helmut Waldmann

Helmut Waldmann, der ehemalige Leiter der Kolping-Bildungsstätte Weberhaus Nieheim, ist am 3. Dezember 2009 im Alter von 70 Jahren gestorben. Als Mitglied unserer Gesellschaft hat sich Helmut Waldmann in ganz besonderer Weise um die Peter-Hille-Gesellschaft verdient gemacht.

Als die Stadt Nieheim im Herbst 1983 Professor Friedrich Kienecker und Helmut Birkelbach zur Gründung einer Vereinigung der Freunde Peter Hilles anregte, ist Helmut Waldmann sogleich mit von der Partie gewesen. Über das Wirken von Helmut Waldmann schrieb unser langjähriger Vorsitzender Helmut Birkelbach als Nachruf im „Westfälischen Volksblatt“: „Von 1984 an veranstaltete unsere Gesellschaft jährlich ein dreitägiges Hille-Wochenende im Weberhaus. Neben wissenschaftlichen und literarischen Vorträgen fanden dabei auch Kunstausstellungen und Konzerte statt. Die Teilnehmer kamen aus ganz Deutschland, einige sogar aus dem Ausland. Helmut Waldmann bereitete die Organisation von 15 einwöchigen Literaturreisen vor, die zu den Stätten großer Poeten in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Italien führten. 1991 fand Waldmann im Nachlass der Tochter des Dreizehnlinden-Dichters einen längeren, in Fortsetzungen erschienenen Zeitungsbeitrag von Peter Hille über Friedrich Wilhelm Weber. Der wandernde Dichter lobt darin, obwohl selbst zu Lebzeiten weitgehend erfolglos, ohne Neid den Auflagen-Millionär Weber für die poetische Schönheit und den religiösen Reichtum seiner Dichtung. Als Vorsitzender der Weber-Gesellschaft und Vorstandsmitglied der Hille-Gesellschaft hat sich Helmut Waldmann stets um ein harmonisches Zusammengehen beider Gruppierungen bemüht.“

Alle, die den zupackenden, stets liebenswürdig-gelassenen Helmut Waldmann, immer tatkräftig unterstützt von seiner Frau, bei den Hille-Wochenenden und Literaturreisen erlebt haben, wissen, wie schwer dieser Verlust für unsere Gesellschaft wiegt. Die Hille-Gesellschaft ist ihm zu sehr großem Dank verpflichtet und wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

„Besser ein freier Teufel als ein gebundener Engel“ Die Briefe Peter Hilles im Kontext der literarischen Moderne

Die Briefe Peter Hilles, das machte Walter Gödden kürzlich deutlich, bieten authentisches Material zu Leben und Werk des Autors und stellen gleichzeitig ein notwendiges Korrektiv zur traditionellen Hille-Forschung dar.¹ Für Hille gibt es vergleichsweise wenig konkrete Angaben zu werkgeschichtlichen Aspekten – daher kommt der Hille-Briefkorrespondenz eine besondere Bedeutung zu. Sie gibt Auskunft zu Datierungen, Hinweise auf geplante und verschollene Werke sowie auf entstehungsgeschichtliche Kontexte der einzelnen Texte.² Die Kenntnisse über literarische Texte, über ihre ästhetische Konzeption und ihren Entstehungsprozess basieren nicht zuletzt auch auf brieflichen Zeugnissen.³ Aufgrund seiner Eigenschaften als Textsorte und als Medium hat sich der Brief besonders dort bewährt, wo es um Literatur geht. Ein vielfältiges Spektrum verbindet Brief und im traditionellen Sinn literarisches „Werk“.⁴ Privatbriefe sind nicht nur Experimentierfelder moderner Subjektivität, sondern sie bieten dem modernen Autor und seinem Korrespondenzpartner Raum für Autorschaftsmodelle, für Rollenbilder des Autors, die aus dem Dialog hervorgehen, und auch für die Reflexion über das „Werk“. Briefe lassen sich also auch als Kommentare zum „Werk“ lesen.⁵ In den Korrespondenzen ist der Autor Hille als Person gegenwärtig. Bis heute ist die Rezeption seiner

¹ Vgl. Walter Gödden: *Peter Hilles Briefe*, in: *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung* 9 (2008), S. 347-375.

² Vgl. Martin M. Langner: Das Projekt der Hille-Briefausgabe, in: *Prophet und Prinzessin – Peter Hille und Else Lasker-Schüler. Mit Berichten aus der Werkstatt der Peter-Hille-Forschungsstelle*. Hg. von Walter Gödden und Michael Kienecker in Verbindung mit Hartmut Steinecke und Günter Tiggesbäumker. Bielefeld 2006, S. 145-166.

³ Vgl. hierzu jetzt auch Anne Bohnenkamp/Waltraud Wiethölter (Hg.): *Der Brief – Ereignis und Objekt*. Frankfurt a.M. 2008.

⁴ Vgl. Jochen Strobel: *Vom Verkehr mit Dichtern und Gespenstern. Figuren der Autorschaft in der Briefkultur*, in: Ders. (Hg.): *Vom Verkehr mit Dichtern und Gespenstern. Figuren der Autorschaft in der Briefkultur*. Heidelberg 2006, S. 7-32, hier S. 13ff.

⁵ Vgl. Jochen Strobel: Art. *Brief*, in: *Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände – Konzepte – Institutionen*. Hg. von Thomas Anz. Bd. 2: *Methoden und Theorien*. Stuttgart, Weimar 2007, S. 166-173.

Texte jedoch belastet durch Mythisierungen und Stilisierungen⁶ – gilt er doch noch immer als bemitleidenswerte Skurrilität und als Paradigma einer bohemhaften Lebensweise im Berlin der Jahrhundertwende. Dabei bietet der Briefwechsel Hilles für die Zeit um 1900 eine Literaturgeschichte in nuce; er ermöglicht Einsicht in die „Mikroepoche“ der Moderne.⁷ Dies resultiert nicht nur aus dem Stellenwert Hilles, den er für zeitgenössische Schriftsteller hatte, sondern auch aus der Bedeutung der Korrespondenzpartner als maßgebliche Protagonisten der deutschsprachigen literarischen Moderne wie etwa Detlev von Liliencron, Richard Dehmel, Gerhart Hauptmann, Karl Henckell, Erich Mühsam und Else Lasker-Schüler. Dabei ist es vor allem Hilles Stellung an der Peripherie des literarischen Lebens um 1900 (er war an keiner entscheidenden Programmschrift oder Publikation beteiligt), die eine andere Sichtweise, gewissermaßen „von unten“, aus der „zweiten Reihe“, oder, wie Rüdiger Bernhardt es nennt, als „alternative Literaturgeschichte“,⁸ auf die literarische Moderne ermöglicht. Es gilt, die Hille-Briefe, in denen sich persönliche Bekenntnisse mit Aperçus über zeitgenössische literarisch-ästhetische Entwicklungen mischen, als wichtige literaturgeschichtliche Dokumente und Quellen ernst zu nehmen. Im Folgenden sollen anhand einiger ausgewählter Themen, die in der Hille-Rezeption und -forschung immer wieder genannt werden, Hilles literarisches Schaffen und seine Poetologie mit Hilfe seiner Korrespondenz im Kontext der Literatur um 1900 verortet und näher untersucht werden. Die Überlegungen entstanden im Zusammenhang einer kommentierten Neuausgabe der Hille-Briefe, die derzeit von der LWL-Literaturkommission für Westfalen vorbereitet wird. Die Ausgabe, die im Frühjahr 2010 erscheint, bildet einen weiteren ‚Baustein‘ der Anstrengungen der Peter-Hille-Forschungsstelle, die im Herbst 2004 eingerichtet wurde. Aus den Bemühungen um eine Wiederentdeckung des Autors und um eine Revitalisierung der Hille-Forschung gingen bereits die zweibändigen „Werke zu Lebzeiten“,⁹ die ebenfalls zwei Bände

⁶ Auskunft darüber geben die zwei umfangreichen Bände von Cornelia Ilbrig (Hg.): *Peter Hille im Urteil seiner Zeitgenossen und Kritiker. Rezeptionszeugnisse Peter Hilles*. 2 Bde. Bielefeld 2007; vgl. auch Doris Jung-Ostermann: *Peter Hille. Aspekte zur Rezeption. Wissenschaft und Mythos*, in: Gödden/Kienecker, *Prophet und Prinzessin* (Anm. 2), S. 85-144.

⁷ Vgl. Sabina Becker, Helmuth Kiesel: *Literarische Moderne. Begriff und Phänomen*, in: Dies. (Hg.): *Literarische Moderne. Begriff und Phänomen*. Berlin 2007, S. 9-35, hier S. 17.

⁸ Rüdiger Bernhardt: „*Ich bestimme mich selbst.*“ *Das traurige Leben des glücklichen Peter Hille (1854-1904)*. Jena 2004, S. 301.

⁹ Peter Hille: *Werke zu Lebzeiten nach den Erstdrucken und in chronologischer Folge*. 2 Bde. Hg. von Walter Gödden unter Mitarbeit von Wiebke Kannengießer und Christina Riesenweber. Bielefeld 2007.

umfassende Sammlung der Rezeptionszeugnisse Hilles¹⁰ und der Tagungsband „Prophet und Prinzessin – Peter Hille und Else Lasker-Schüler“ hervor.¹¹ Die Hille-Briefausgabe, die einen umfangreichen Kommentarapparat enthält, folgt historisch-kritischen Maßstäben und führt die Bemühungen von Friedrich und Michael Kienecker sowie von Martin M. Langner fort, die bereits die Hille-Korrespondenz publiziert haben. Eine erneute Kollation und Autopsie der Briefe, die mit Hilfe des Landauer-Forschers Christoph Knüppel aus Herford vorgenommen wurden, und neue Brieffunde brachten neue Erkenntnisse und füllen einige Lücken in der Hille-Biografik.

Hille und die literarische Moderne

Die Forschungen zu Wesen und Dauer des ‚Phänomens‘ der literarischen Moderne sind in jüngster Zeit wieder intensiv geführt worden.¹² Geprägt wurde der Begriff um 1886: Einer der Gründer der freien literarischen Vereinigung *Durch!*, Eugen Wolff, bestimmte in seinem Vortrag *Die jüngste deutsche Litteraturströmung und das Princip der Moderne. Revolution und Reform der Literatur* das „Princip“ der Moderne als das „moderne Ideal“ im „Gegensatz zur Antike“.¹³ Sabina Becker und Helmuth Kiesel betonen, dass Wolff mit der Differenzierung im Untertitel seines Vortrags (*Revolution und Reform der Literatur*) „jene Komplexität und Ambivalenz des Begriffs und Phänomens Moderne [antizipierte], welche die um sie geführte Diskussion nie haben abreißen lassen [...]“¹⁴. Die Unterscheidung verweise darauf, dass unter dem Moderne-Terminus sowohl literarische Revolutionen als auch ästhetische Reformen verzeichnet werden sollten und auch tatsächlich wurden. In diesem Umfeld eines „Moderne-Gefühls“, das „um 1880 semantisch virulent wurde“,¹⁵ entstehen unterschiedliche poetologische Entwürfe und Selbstbildnisse der Auto-

¹⁰ Ilbrig, *Peter Hille im Urteil* (Anm. 6).

¹¹ Gödden/Kienecker, *Prophet und Prinzessin* (Anm. 2).

¹² Als Beispiele seien genannt Becker/Kiesel, *Literarische Moderne* (Anm. 7); Helmuth Kiesel: *Geschichte der literarischen Moderne. Sprache, Ästhetik, Dichtung im 20. Jahrhundert*. München 2004; Carsten Dutt (Hg.): *Figurationen der literarischen Moderne. Helmuth Kiesel zum 60. Geburtstag*. Heidelberg 2007.

¹³ Zit. nach: *Die literarische Moderne. Dokumente zum Selbstverständnis der Literatur um die Jahrhundertwende*. Hg. von Gotthart Wunberg und Stephan Dietrich. Freiburg i. Br. 1998, S. 27-81, hier S. 68.

¹⁴ Becker/Kiesel, *Literarische Moderne* (Anm. 7), S. 9.

¹⁵ Kiesel, *Geschichte der literarischen Moderne* (Anm. 12), S. 22.

ren; daraus resultiert ein Pluralismus von Themen, Stilen und ästhetischen Strömungen, das Nebeneinander von ‚Ismen‘, eine ‚Homogenität des Heterogenen‘ (Walter Fähnders). In diesem Umfeld bewegt sich auch Hilles literarisches Schaffen. Das (Selbst-)Verständnis der frühen Moderne gründet auf Kategorien wie Selbstreflexivität des literarischen Schreibens, Selbstreferentialität, Authentizität, Auratismus, Aufbruchstimmung und Autonomie, ein neues Verständnis von Autorschaft – Kategorien, die auch für die Hille-Briefe bestimmend sind, geben sie doch einen Einblick in die „Werkstatt“ der Moderne und in die veränderten institutionellen Bedingungen auf dem literarischen Markt um 1900.

Kindheitskult und Leben

Die 1904 erschienenen *Gesammelten Werke* Peter Hilles enthalten einen kleinen Beitrag mit dem Titel *Das Recht der Kindheit. Ein Mahnwort*¹⁶: „Die Kindheit ist ein Kundschafter“, so Hille, „den die ratlose Menschheit voraufsendet, um einen sicheren Lebensgrund zu erspähen. So müssen wir sie sich selbst überlassen, ihrem Lebensinstinkt [...]“. Die Erwachsenen hätten „das Leben nicht so recht in die Hand bekommen“, darum seien sie „so unglücklich, so unruhig, so friedlos und ungebärdig“. Die Kinder hingegen, „in ihrer ahnend tiefen Lebensvermutung, in ihrem lebenswarmen, frischen Irrtum, der die Dinge so viel besser trifft, wie manche trockne Wahrheit“, erkundeten die bessere Zukunft. Man dürfe nur beobachten, jedoch nicht erziehen: „Nur beileibe keine Änderung, keine Vorschrift! Entdecken wir das Kind!“ Die Ausführungen Hilles greifen typische zeitgenössische Topoi der Literatur um 1900 auf: Kindheitskult, Ablehnung der bürgerlichen Sozialisations- und Bildungsinstitutionen, Schulkritik. „Die Kinder sollen einer ratlosen und unzufriedenen Menschheit den Weg in die ungewisse Zukunft finden helfen.“¹⁷ Die ungreifliche Macht, die zur Aussöhnung führt, nennt Hille „Leben“; dazu gehören „Lebensinstinkt“, die „Lebensvermutung“ und der „lebenswarme, frische Irrtum“ der Kinder. Die Erziehung jedoch trennt Kind und Leben – das ‚ursprüngliche‘ Kind muss erst wieder entdeckt werden. Das Versagen der Institutionen Familie und Schule thematisierten bereits Frank Wedekinds Kindertragödie *Frühlings Erwachen* (1891), Max Halbes Drama *Jugend* (1893) oder

¹⁶ Peter Hille: *Gesammelte Werke*. Hg. von Julius Hart u.a. Berlin² 1916, S. 103f.

¹⁷ Wolf Wucherpfnig: *Kindheitskult und Irrationalismus um 1900. Friedrich Huch und seine Zeit*. München 1980, S. 9. Ein besonderes Beispiel in diesem Zusammenhang ist der *Maximinkult* im Kreis um Stefan George.

Gerhart Hauptmanns Stück *Hanneles Himmelfahrt* (1894); in diesen Kontext gehört auch Hilles Erziehungstragödie *Des Platonikers Sohn* (1896). Erziehung und Bildung in der Schule werden von vielen Autoren um 1900 als problematisch empfunden, bürgerliche Lebensentzugsapparate auffällig oft infrage gestellt. Wolfgang Braungart bemerkt hierzu:

Jeder Eingriff in die mythische Ganzheit und Geschlossenheit der Kindheit ist für dieses Kindheits-Konzept der Jahrhundertwende prinzipiell verdächtig, tendenziell verletzend oder gar zerstörerisch. Kindheit ist die Phase vor den lebensgeschichtlich folgenden Differenzierungen, vor der Auflösung der organischen Ganzheit der menschlichen Vermögen, vor der Entfremdung des Menschen von sich selbst.¹⁸

Erfahrungen von Entfremdung, Verlust einer in der Kindheit empfundenen Ganzheit, Schul- und Bildungskritik: Diese elementaren Kategorien spielen auch in der Korrespondenz Hilles eine wichtige Rolle und sind für seine Poetologie entscheidend. So bittet Hille mehrfach und nachdrücklich Karl Henckell, der im Züricher Exil einen Verlag gründete, um die Publikation des Textes *Thauseele*, in dem er seine Schulzeit in Münster und Warburg und eine schulisch versklavte Bildung schildert. Hille bot ihn Henckell zunächst im Juni 1897 als autobiografisches Dokument mit dem Titel *Henker und Rebellen* an, es sollte „60 bis 100 Seiten“ umfassen, gelangte jedoch nicht zum Druck. Am 6. Juli 1897 schreibt er an Henckell:

Vielleicht kann der Verleger in Dir mich gebrauchen. „Henker und Rebellen“ – Schulsachen. Ein Bändchen von hundert Seiten, wovon ein großer Teil geschrieben ist, der Rest nur des Anstoßes bedarf, da er in meiner Erinnerung liegt: Einige Lichtblicke wie der dicke Schröder, der als 24jähriger Untersekundaner auf Zuflüstern erklärte: „Der Panther ist ein Vogel“, der jede Klasse so lieb gewann, daß sie ihn immer noch ein Jahr zurückbehält. [...] Etwas Licht und Ulk, aber sonst Zeichnungen von rohen und philologisch angestrichenen Schülern und gemeingefährlichen Vogelscheuchen als Direktoren und Ordinarien. Ganz genau mit dem katholischen, zurückgebliebenen Wesen, wie ich von 69-72 in Warburg, von da bis 74 in Münster fand. Dazu so mein eigenes Kinderdichterleben.¹⁹

¹⁸ Wolfgang Braungart: *Mnemotechnik des Lebens*, in: *Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900*. Bd. 1. Hg. von Kai Buchholz, Rita Latocha, Hilke Peckmann, Klaus Wolbert. Darmstadt 2001, S. 87-90, hier S. 89.

¹⁹ Martin M. Langner, *Briefe von und an Peter Hille*, in: Ders. (Hg.): *Peter Hille (1854-1904)*. Berlin 2004 (die Briefe künftig zit. als: Langner, *Briefe*), S. 175f. Im August 1903 schreibt

1901 trug das Manuskript den Titel *Thauseele*. 1903 wurde es erweitert und mit dem Vorwort *Der alte Knabe* versehen. Der vollständige Titel war nun: *Tauseele. Henker und Rebellen. Schul- und Bekenntnisschrift. Einsamen Schülern und den so seltenen einsichtigen Lehrern gewidmet.*²⁰ Von dem Text sind jedoch nur Fragmente überliefert.

An die Brüder Hart schreibt Hille am 11. Mai 1883 aus Amsterdam:

Die besten Jahre der Poesie liegen in der Kindheit und ersten Jugend, so anträumerisch das Leben. Hernach verliert es sich u man hat nur mit ganz Einzelnen zu thun, das Einzelne zu bekämpfen das Einzelne zu leisten und sich vom Leben auszuwählen, was man kaufen kann. Da wird's klein. [...] Die Zeit der poetischen Empfindungen geht den Gestalten um 10-20 Jahren voraus. Alles das Innigste der Poesie, diese Wehmut des Unendlichen, hat man gefühlt, als man mit 4, mit 6 Jahren unter das gewaltige Unbekannte traf, man fühlte es damals und weiß es nun.²¹

Hille sah den Ursprung des Dichtens in der Kindheit. Das Gefühl der Einheit mit der Welt muss man in einer eigenen frühen Entwicklungsphase erlebt haben, um überhaupt dichten zu können (das „kindliche Sehen“), folgerichtig bezeichnete sich Hille selbst als „Weltkind“.²² Die von allem Inkommensurablen gereinigte Kindheit ist bei Hille gewissermaßen Ort des Utopischen.²³ In dem Essay *Kinder und Erwachsene* von 1902 heißt es:

Es ist ein Unfug, die Kinder zu erziehen, will sagen, ihnen zu befehlen, dafür aber den Erwachsenen zu gehorchen. Es ist schon deshalb ein Unfug, weil die Kindheit Stil hat und eine freimütige Vornehmheit, die man wohl zerstören, aber durch nichts ersetzen kann. Gebt den Kindern keine Vorschriften und reicht ihnen dafür alles in ihr Wachstum hinein, was sie bedürfen, und ihr könnt alle pädagogischen Bibliotheken

Hille an die Brüder Hart: „Die Auffassung meiner Jugend liegt bis ungefähr zu 80 Seiten zu. Thauseele – Henker und Rebellen“ (ebd., S. 214). Dies verdeutlicht noch einmal, über was für einen relativ langen Zeitraum sich Hille um die Publikation des Textes bemüht hat.

²⁰ Erstveröffentlichung in: Gertrud Weigert: *Peter Hille. Untersuchungen und Texte*. Königsberg 1931, S. 91-114.

²¹ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 134.

²² Vgl. dazu Christine Reiß-Suckow: „*Wer wird mir Schöpfer sein!!*“ *Die Entwicklung Else Lasker-Schülers als Künstlerin*. Konstanz 1997, S. 44f.

²³ Vgl. Magnus Klau: „*Artikuliertes Lachen*“. *Fritz Mauthner und die deutschsprachige Nonsense-Dichtung*, in: *Else Lasker-Schüler-Jahrbuch zur Klassischen Moderne* 3 (2007), S. 75-103, hier S. 83.

des Erdballs ruhig in den Ofen stecken. Und lernt von ihnen!²⁴

„Und lernt von ihnen“: Dies ist auch bedeutsam für Hilles phantastische Kinderskizze *Weltwiese*. Der Erzähler wird gleichsam selbst wieder zum Kind:

Da steht lauter gelber flammender Löwenzahn auf. Und der ist so hoch, so hoch! Auch wenn man aufsteht, kann man gar nicht darüber weg-sehn. [...] Und da sitzt man dann, würdig und ernsthaft wie eben nur Putten sitzen können, und guckt in den blauen Himmel, wo der liebe Gott wohnt.²⁵

Die Tendenz zum Allgemeinen, zum Metaphysischen deutet schon der Titel an. Das lebhafteste, fröhliche Sich-Tummeln kleiner Kinder auf einer Wiese, das vor allem die erste Fassung in größter Unmittelbarkeit und mit Anleihen bei Kindersprache²⁶ und Dialekt inszeniert, ist offenbar, so Peter Sprengel, eine Allegorie des menschlichen Daseins – es wird gewissermaßen von oben betrachtet: „Und dann kuckt die große Schwester herunter vom tiefen blauen Himmel: die liebe Sonne und schüttelt lachend ihr unbändig Kindergelock.“²⁷

Aber es ist nicht nur der schulkritische Text *Thauseele*, der für Hille eine Herzensangelegenheit zu sein scheint. Er schrieb selbst zahlreiche Texte für Kinder, darunter das Gedicht *Der Johanniskäfer*. In der Korrespondenz mit Richard Dehmel, einem der angesehensten Lyriker der Jahrhundertwende, wird deutlich, wie intensiv Hille sich um Beiträge für Dehmels Kinderanthologie *Der Buntscheck. Ein Sammelbuch herzhafter Kunst für Ohr und Auge deutscher Kinder* bemüht hat. Am 11. April 1902 schreibt er an Dehmel: „Lieber Richard! Viel-

²⁴ In: *Der arme Teufel* 1 (1902), H. 3, S. 2; vgl. auch Hille, *Werke zu Lebzeiten*, Bd. 2 (Anm. 9), S. 702f., hier S. 702.

²⁵ Weigert, *Peter Hille* (Anm. 13), S. 81.

²⁶ Die Mechanismen der Kindersprache werden jedoch nur in wenigen Texten realisiert, „weil sie dem Ideal kindlicher ‚Schönheit‘ zuwiderlaufen“; deshalb tauchen sie nur an den Grenzen seiner Poetik als Deformation wieder auf (Klaue, *Artikuliertes Lachen*, Anm. 23, S. 85). Klaue deutet Hilles Kindheits-Konzept im Kontext seines Komikverständnisses; vgl. dazu zuletzt auch Michael Kienecker: „Der Humor ist der Modelleur der Welt.“ „Humor“ als poetologische Kategorie bei Peter Hille, in: *Auf den Schultern des Anderen. Festschrift für Helmut Koopmann zum 75. Geburtstag*. Hg. von Andrea Bartl und Antonie Magen. Paderborn 2008, S. 113-132.

²⁷ Weigert, *Peter Hille*, S. 81 (Anm. 20); vgl. dazu auch Peter Sprengel: *Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1870-1900. Von der Reichsgründung bis zur Jahrhundertwende*. München 1998, S. 170. Sprengel stellt heraus, dass die Verbindung von Kinderton und Spiritualität auf Paul Scheerbarth verweist, mit dem Hille eng befreundet war.

leicht findest Du in Deiner Kindersammlung für Beiliegendes ein Plätzchen!²⁸
Dehmel antwortet am 19. April 1902:

Lieber Peter!

Dein Stiefelgedicht, so lenzfrisch es ist, gehört nicht zu den eigentlichen Kindergedichten, wie ich sie brauche.

Es drückt die Freude des Erwachsenen am Kindlichen aus, ist aber nicht dem selbst mit kindgewordenen Mutwillen entsprungen. Vielleicht fällt Dir noch Einiges aus dieser Tonart ein; dann bitte ich darum. Es darf aber noch nirgends veröffentlicht sein, und darf bis 1. October 1905 auch nirgendwo anders veröffentlicht werden.

Für Deine übrigen Stoßseufzer und Inbrunstschreie mitfühlenden Dank! Herzlich Dich grüßend

R. Dehmel²⁹

Am 6. Juni wiederum äußert Hille gegenüber Dehmel: „Lieber Richard! Dank für die Mühe, tausend Dank! Habe doch vielleicht mehr Empfindung, als Äußerungsweise im Kindersinne. Zu viel Herablassung!“³⁰ Dehmel lehnt Hilles Gedichte schließlich für seine geplante Anthologie ab:

Lieber Peter Hille!

Das Gedichtchen muß ich ablehnen, da ich inzwischen meinen Raum für Verse schon besetzt habe. Aber die Prosaskizze will ich gern nehmen, wenn Du den Anmerkungen zustimmst, die ich mit Bleistift hingeschrieben habe!

Für das kindliche Verständnis schien mir Deine Darstellung nicht ganz übersichtlich genug. Im Falle Deiner Zustimmung schick mir also einfach das Script zurück mit Placetvermerk; neu abschreiben brauchst Du's nicht, weil ich für die Drucklegung sowieso Alles nochmals copiren lassen muß. Zugleich teile mir Deine Honorarforderung mit!

Du erhältst das Honorar schon im October dies. Js., mußt Dich aber wiegesagt schriftlich verpflichten, den Beitrag bis 1. October 1905 nirgendwo anders zu veröffentlichen.

Herzlich grüßend

R. Dehmel³¹

Die Anthologie *Der Buntscheck* erschien 1904 mit einem Prosabeitrag Hilles,

²⁸ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 194.

²⁹ Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Signatur DA:BR:BKBI:Bl.348.

³⁰ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 198.

³¹ Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Signatur DA:BR:BKBI:Bl.431.

der Kinderskizze *Die große Arbeit*. Dehmels Sammlung wurde in einer Auflage von 10.000 Stück herausgegeben, davon 303 als Liebhaberausgabe, nummeriert, signiert und handkoloriert. Das zweite Kinderbuch Dehmels hatte jedoch keinen verlegerischen Erfolg. Eine zweite Auflage folgte erst nach acht Jahren. Hilles von Dehmel angenommener Beitrag *Die große Arbeit* erzählt von den beiden Mädchen Martha und Dagmar, die beim Sonnenuntergang die wie Limonade aussehende Ostsee für ihre Puppen auszuschöpfen versuchen, denn „die Limonade soll nämlich das Puppchen weil’s gar so brav gewesen ist den Tag über, heute zum Abendbrot haben“.³² Jedoch sinkt die Sonne, die Limonade wird wieder zum Meer, die „große Arbeit“ kommt zu keinem Ende. Hille suchte den Kontakt mit der anerkannten Autorität Dehmel bezeichnenderweise mit Texten für Kinder.³³ Die Briefe machen deutlich, dass Dehmel – in unbekanntem Umfang – Hilles Manuskript redaktionell bearbeitete. Sonst unüblich bei Hille, besteht der Text aus einfachen, logisch gebauten Sätzen, die kindgemäß einem organisierten Handlungsverlauf folgen. Anzunehmen ist jedoch, dass die Bilder und Farbmataphern, darunter „grüngolden“ als Farbe für die irdische Welt,³⁴ diesmal in der Variation „grünbrauner Goldkäfer“, von Hille stammen. Else Lasker-Schüler verwendete „grüngold“ in ihrem *Peter Hille-Buch* für die traumhafte Vereinigung von Mensch und Natur.

Bei Hille verbindet sich, wie der Text *Das Recht der Kindheit* deutlich macht, der Kindheitskult mit dem Fundamentalbegriff ‚Leben‘. Die Kategorie des Lebens ist auch für die Korrespondenz Hilles bedeutsam und tritt in verschiedenen Kontexten in seinen Briefen auf.³⁵ In einem Schreiben an Julius Hart vom 8. Juni 1900 blickt er auf das Fest der *Neuen Gemeinschaft* vom 6. Juni zurück: „Es war so vollendet schön im Großen, Erhabenen wie im Neckischen, im Schauen der Darbietungen, im Anmutigen des Lebens für das Malerauge, flatterheiteres Leben, auf Abschiedshintergrund des Vergangenen, Symbol in der Ein-

³² Zit. nach Peter Hille: *Gesammelte Werke in sechs Bänden*. Hg. von Friedrich [und Michael] Kienecker. Essen 1984-86. Bd. 4: *Kurzprosa und Prosa-Fragmente*, S. 17.

³³ Siehe auch Hilles Brief an den Schriftsteller und Herausgeber Heinrich Moser, der zusammen mit Ulrich Kollbrunner 1902 die Sammlung *Jugendland. Ein Buch für die junge Welt und ihre Freunde. Unter Mitwirk. zahlr. Künstler, Dichter und Dichterinnen aus allen Ländern deutscher Zunge* herausgab: „Sie erhielten doch gewiß vor ungefähr einem Monat meine Skizze ‚Kaulquappes Glück und Ende‘. [...], aber ich schreibe doch auch bisweilen wie ein Gedicht, so auch eine Kindersache“ (Langner, *Briefe*, Anm. 19, S. 171f.).

³⁴ Vgl. das Gedicht *Waldesstimme* (in: Hille, *Werke zu Lebzeiten*, Anm. 9, Bd. 2, S. 620).

³⁵ Siehe etwa auch den Brief an einen Verleger vom 10. Dezember 1882: „Ich habe 7 dramatische Einheiten, deren Einheit das Lebensproblem ist“ (Langner, *Briefe*, Anm. 19, S. 133).

tracht.“³⁶ Mit der emphatischen Wendung vom „flatterheitere[n] Leben“ greift Hille auf den Begriff des ‚Lebens‘ zurück, der für die Literatur um 1900 zentral war. In seiner Untersuchung „*Homo natura*“. *Literarische Anthropologie um 1900* macht Wolfgang Riedel im Anschluss an Wolfdietrich Rasch deutlich,³⁷ dass in diesem Begriff des ‚Lebens‘ ein Leitbegriff zu sehen sei, der die Literatur der Jahrhundertwende in ihrem Pluralismus von literarisch-ästhetischen Stilen, Strömungen und Themen verbindet. Leben als ganzheitlicher Fundamentalbegriff: Damit positionieren sich die Autoren und Künstler um 1900 im Kontext des sich beschleunigenden Modernisierungsprozesses. Wolfgang Braungart verweist in diesem Zusammenhang auf die große Verbreitung des vitalistischen Pan-Mythos in den Künsten der Jahrhundertwende, auf den auch Hille mit seinem Prosagedicht *Der große Pan ist tot* zurückgreift.³⁸ Dieser Rückgriff zeigt die Bedeutung der Kategorie des Lebens für die Zeit um 1900 und ihr „mythopoetisches, also ästhetisches Potential“.³⁹ Für Riedel markiert ‚Leben‘ für die Zeit der Jahrhundertwende einen Einheitsbegriff, wie es um 1800 der Begriff der ‚Natur‘ gewesen sei:

Symptom dieses Wandels ist eine begriffliche Verschiebung. Was um 1800 „Natur“ hieß, heißt um 1900 „Leben“ (freilich ohne daß dadurch der Naturbegriff verdrängt worden wäre). Die ideengeschichtliche Zusammengehörigkeit von „Lebensphilosophie“ (1900) und Naturphilosophie (1800), von literarischer „Lebensmystik“ (1900) [...] und poetischem Vereinigungsutopismus (1800) ergibt sich daraus von selbst.⁴⁰

Den Autoren der Jahrhundertwende war die Bedeutung dieser Fundamentalkategorie bewusst: So schreibt Karl Kraus in seiner Polemik gegen Hermann Bahr über die Wiener Szene: „Eines der wichtigsten Schlagworte aber war:

³⁶ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 182.

³⁷ Riedel bezieht sich auf Wolfdietrich Rasch: *Zur deutschen Literatur seit der Jahrhundertwende*. Stuttgart 1967.

³⁸ Erstveröffentlichung in Peter Hille: *Gesammelte Werke*. Hg. von Julius Hart u.a. Berlin 1904, Bd. 1, S. 100f.; vgl. auch Hille, *Gesammelte Werke 1984-86* (Anm. 32), Bd. 4, S. 11f. Hilles Text setzt sich mit der Botschaft vom Ende der heidnischen Naturgöttlichkeit auseinander. In den letzten Zeilen wird das Bekenntnis zum Leben beschworen: „Das Dasein stöhnt und muß Leiden, was es nur zu ertragen vermag; denn Leiden allein ist der Dunstkreis, der die Strahlen der unendlichen Kraft zu halten vermag bei den Welten. Läßt es das Leiden fallen, fällt sein Leben mit“ (ebd., S. 12).

³⁹ Braungart, *Mnemotechnik des Lebens* (Anm. 18), S. 88.

⁴⁰ Wolfgang Riedel: „*Homo Natura*“. *Literarische Anthropologie um 1900*. Berlin, New York 1996, S. XIII.

„Das Leben“, und allmählich kam man zusammen, sich mit dem Leben auseinanderzusetzen oder, wenn’s hoch ging, das Leben zu deuten.“⁴¹ Kraus ironisiert hier, was als ein „zentrales Merkwort der Epoche“⁴² angesehen werden kann. Der Begriff des ‚Lebens‘ bezeichnet nach Peter Szondi jenes Prinzip, „das nicht immer schon realisiert ist, wenn gelebt wird, das vielmehr zu bewahren ist vor den Gefahren, die ihm drohen, zu verwirklichen im Kampf gegen Mächte, die es unterdrücken wollen: gegen das Positive der Institutionen; gegen die Geschichte, welche die Gegenwart auf die Vergangenheit bezieht; gegen die Reflexion, die das Leben zu ihrem Objekt macht und die Subjekt-Objekt-Spaltung in das Leben selber hineinträgt“.⁴³ Leben ist damit um 1900 auch ein Richtungs- und Kampfbegriff, eine Parole, die den Protest oder zumindest das Misstrauen gegen gesellschaftliche Konventionen, Normen und Institutionen⁴⁴ sowie gegen einen nüchternen positivistischen Rationalismus begleitet. „Leben avancierte zum Siegel für das Echte, Authentische, Umfassende, für Dynamik, Kreativität.“⁴⁵

Hilles Brief an Julius Hart, in dem er sich überschwänglich für die Unternehmungen der *Neuen Gemeinschaft*⁴⁶ bedankt, vermittelt auch etwas vom religiösen Sentiment, das die Atmosphäre in der Künstlergemeinschaft auszeichnete. Angestrebt wurde nicht nur eine Versöhnung idealistischer und realistischer Anschauungen, sondern auch ein Zusammendenken von Spiritualismus und Materialismus, von Theismus und Atheismus, die imaginäre Aufhebung aller Trennungen, Gegensätze und Widersprüche.⁴⁷

⁴¹ Zit. nach: *Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910*. Hg. von Gotthart Wunberg. Stuttgart 1981, S. 648.

⁴² Hugo von Hofmannsthal: *Gabriele D’Annunzio* (1893), in: Ders.: *Reden und Aufsätze I: 1891-1913*. Hg. von Bernd Schoeller. Frankfurt/M. 1979, S. 175f, hier S. 175.

⁴³ Peter Szondi: *Das lyrische Drama des Fin de Siècle. Studienausgabe der Vorlesungen*. Bd. 4. Frankfurt/M. 1975, S. 176f.

⁴⁴ Wie etwa die bürgerlichen Institutionen Familie und Schule, s.o.. Dies zeigt, wie eng der ‚Kindheitskult‘ und die Kategorie des ‚Lebens‘ um 1900 zusammen gedacht werden müssen.

⁴⁵ Sprengel, *Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1870-1900* (Anm. 27), S. 72.

⁴⁶ ‚Gemeinschaft‘ galt seit Ferdinand Tönnies’ wichtiger Programmschrift *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie* (1887) als Alternative zu einem von den Krankheiten der Zivilisation negativ geprägten Modell einer großstädtischen Lebensweise der herrschenden ‚Gesellschaft‘.

⁴⁷ Über den Zusammenhang von Religion, Ästhetik und Mystik um 1900 vgl. insbesondere Wolfgang Braungart, Gotthard Fuchs, Manfred Koch (Hg.): *Ästhetische und religiöse Erfah-*

Wird der Begriff des Lebens im Brief an Julius Hart noch zur Emphase und als schwärmerischer Ausdruck verwendet, so heißt es in einem Schreiben vom 16. April 1901 an den Iserlohner Freund Ludwig Schröder: „Ich muß mal leben. Ich bin nur noch ein zitterndes Hohngelächter, ein ganz hohes, dem nie das Recht des Lebens geworden, ein durch all das Elend, die Galle vermöbeltes Wald- und Bauernblut. Ich bin.“⁴⁸ Und an Richard Dehmel schreibt er am 11. April 1902, Bezug nehmend auf den Tod seines Vaters Friedrich am 18. Juli 1901: „[...] überhaupt ist das Leben Trauer für einen Dichter der Schönheit u Größe mit den Revenuen eines Almosenempfängers“.⁴⁹ Leben ist nun das, was fehlt. Die Sehnsucht Hilles nach dem Leben steigert sich um so mehr, je mehr dieses sich ihm im Sinne eines emphatischen Verständnisses zu entziehen scheint. Besonders der Brief an Schröder ist paradigmatisch für die Hille-Korrespondenz. Bittet er zunächst noch um die Zusendung von Rezensionen („Wenn Du Dich besinnst, wo etwas von mir und über mich gestanden: ‚Wiener Gartenlaube‘ oder ähnl. – ‚Köln. Volkszeitung‘, schreib’s mir mal, auch das Jahr, die Jahreszeit, will sehn, ob ich’s bekommen kann“) und erwähnt, dass ein Beitrag über ihn erscheint („Dr. Bräutigam bringt den Gesellschaftsartikel über mich – mit Bild“), so schlagen diese hoffnungsvollen Anzeichen einer Etablierung auf dem literarischen Markt in eine Leidens-Rhetorik um, die in ihrem Duktus sehr an Nietzsche erinnert: „Mein Höhenblut jammert nach Erlösung. Dann bäumt’s sich auf. Ich bin.“⁵⁰ Hilles Briefe

rungen der Jahrhundertwenden. Bd. 2: Um 1900. Paderborn u.a. 1998. Vgl. zur *Neuen Gemeinschaft* auch Rüdiger Safranski: *Romantik. Eine deutsche Affäre.* München 2007, S. 307: Die *Neue Gemeinschaft* „[setzte] sich nichts Geringeres zum Ziel, als im Geiste des frühromantischen Aufbruchs eine Gemeinschaftsreligion zu schaffen, die auf Prinzipien, die man Fichte und Novalis zuschrieb, aufbauen sollte: Zuerst sollte man in sich gehen, seine mystische Mitte, sein wahres Ich finden – das galt als der Weg Fichtes; vom neu egriffenen Ich aus sollte dann im sympathetischen Einheitsgefühl die neue Gemeinschaft geschaffen werden – im Geiste von Novalis. Das war als Abfolge gedacht: Man muß sich selbst durch Absonderung erst gefunden haben, um die gesellschaftliche Entfremdung überwinden und wieder gemeinschaftsfähig werden zu können.“

⁴⁸ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 184.

⁴⁹ Ebd., S. 195.

⁵⁰ Zu Hilles „Höhen-Kunst“-Konzept vgl. Bernhardt, *Ich bestimme mich selbst* (Anm. 8). Der Begriff ‚Höhenkunst‘ wurde in Hilles Umfeld u.a. von Richard Dehmel, Maurice Reinhold von Stern (vgl. Maurice Reinhold von Stern: *Höhenrausch.* Zürich 1890) und Cäsar Fleischlen (*Bergauf, Höhenentlang*, in: Ders.: *Aus den Lebr- und Wanderjahren des Lebens. Gesammelte Gedichte, Brief- und Tagebuchblätter in Versen aus den Jahren 1884 bis 1899.* Berlin 1916) verwendet. Der Höhenkunst-Bewegung zugerechnet werden zwei Texte Hilles, die 1893 in der Zeitschrift *Sphinx* erschienen sind: *Die Verklärung* (*Sphinx. Monatschrift für Seelen- und Geistesleben. Organ der Theosophischen Vereinigung* 8 [1893], H. 90, S. 146-147), worin Hille „eine Welt

zeichnen sich nicht durch eine nüchterne Diktion aus – sie sind geprägt von Aufgewühltheit (besonders die späteren führen dies performativ vor) und einer Dialektik aus der Erwartung eines endgültigen Durchbruchs auf dem literarischen Markt und dem gleichzeitigen Leiden an der Nicht-Realisierung dieses Vorhabens. Die soziale Ausgrenzung, die Hille durch literarische Misserfolge empfindet, führt zu einer regelrechten Verachtung der Bedingungen auf dem zeitgenössischen literarischen Markt bei gleichzeitigem Wunsch, an diesem zu partizipieren.⁵¹ So schreibt er am 4. Juli 1893 an Hermann Evers: „Ich befinde mich seit über 2 Monaten im bittersten Kampf um’s Dasein, um’s literarische Dasein. [...] Ja, das echt Künstlerische bringt wenig, sehr wenig und schlecht bezahlte Organe. Das tägliche Pflaster müßten Feuilletons sein, die für 8, 9 Spalten 40-50, 60 Mark bringen.“⁵² Es ist das Oxymoron „Verzweiflungsjubel“, welches Hille im Brief an Ludwig Schröder vom 12. Januar 1897⁵³ gebraucht, das die Diktion seiner Briefe am trefflichsten charakterisiert.

Selbstnobilitierung

Die um die Jahrhundertwende so zahlreich wahrgenommene Verschlechterung der sozialen und gesellschaftlichen Position der Schriftsteller „führte [...] zu einem kompensatorisch gesteigerten Selbstverständnis, was wiederum eine grundlegende Störung des Verhältnisses des Schriftstellers zum Kritiker herbeiführte“.⁵⁴ Viele Autoren verfolgen Strategien der „Selbstnobilitierung“.⁵⁵ Vor dem Hintergrund des Autoritätsverfalls des klassisch-romantischen Dich-

der Reinheit, der Höhe, voller Sanftheit göttlicher Vollendung“ beschwört sowie der Text *Judas Ischarioth* (H. 92, S. 275), der vom „niederer“ Judas handelt. Beide Texte gehören dem Untertitel nach dem Vorhaben *Aus der heiligen Zeit an* und gingen in das 1910 postum veröffentlichte *Mysterium Jesu* auf.

⁵¹ Das gilt insgesamt für viele der Boheme-Literaten der Jahrhundertwende, vgl. Elisabeth Kleemann: *Zwischen symbolischer Rebellion und politischer Revolution. Studien zur deutschen Boheme zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik – Else Lasker-Schüler, Franziska Gräfin zu Reventlow, Frank Wedekind, Ludwig Derleth, Arthur Moeller van den Bruck, Hanns Jobst, Erich Mühsam*. Frankfurt/M. u.a. 1985.

⁵² Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 166.

⁵³ Ebd., S. 171.

⁵⁴ Russel A. Berman: *Literarische Öffentlichkeit*, in: *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd. 8: 1880-1918. Jahrhundertwende: Vom Naturalismus zum Expressionismus*. Hg. von Frank Trommler. Reinbek 1982, S. 69-85, hier S. 73.

⁵⁵ Vgl. auch Walter Fähnders: *Avantgarde und Moderne 1890-1933. Lehrbuch Germanistik*. Stuttgart, Weimar 1998, S. 56.

terbildes und den Unsicherheiten über die Modernisierungsprozesse⁵⁶ resultiert das für die Literatur um 1900 charakteristische übersteigerte Selbstbild. Klaus-Michael Bogdal hat deutlich gemacht, dass sich Paradigmatisierungen im Diskurs der Literatur seit dem letzten Drittel des 18. bis zur ästhetizistischen Avantgarde zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach einem wiederkehrenden Muster vollziehen:

1. Abgrenzung der Autor-Position in einer unübersichtlichen Situation (Singularisierung)
2. Bewegung zum Rande des Sozialgefüges bis zur Ausgrenzung (Marginalisierung)⁵⁷
3. Vertikale Gegenbewegung zur Rangerhöhung (Nobilitierung).⁵⁸

Ein Muster, das auch auf die Hille-Briefe zutrifft. Mit den in den Briefen verwendeten Einsamkeits-Topoi grenzt Hille sich ab und markiert für sich eine exponierte Stellung „Wir verändern nicht, wir sind Dichter, alt, einsam, Ur in der Welt u wir müssen uns rufen in der Welt, wir Freunde.“⁵⁹ Die Nobilitierung rekurriert auf traditionelle Dichterbilder; es erfolgt gleichsam eine ‚Auratisierung‘ der Dichterexistenz. Hille greift hierbei auf den Selbstdarstellungsge-stus der so genannten Sturm-und-Drang-Bewegung zurück.⁶⁰ Verbunden da-

⁵⁶ Sabina Becker und Helmuth Kiesel betonen, dass die literarische Moderne auch an eine Haltung zu gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen geknüpft werden kann – Moderne wäre dann die kategorische und permanente Hinterfragung von Modernisierungsprozessen (Becker/Kiesel: *Literarische Moderne*, Anm. 7, S. 13).

⁵⁷ Vgl. zu diesem Aspekt etwa Hilles Brief an Henckell [ca. 1900]: „Wer kennt Hille?“ (Langner, *Briefe*, Anm. 19, S. 127) und Liliencrons Schreiben an Hille vom 31. Oktober 1885: „Ich schrieb noch manche Novelle! Aber wer will sie lesen? Sie liegen im Schrank“ (ebd., S. 131).

⁵⁸ Klaus-Michael Bogdal: *Akteure literarischer Kommunikation*, in: *Literaturwissenschaft*. Hg. von Jürgen Fohrmann und Harro Müller. München 1995, S. 273-296, hier S. 280.

⁵⁹ Hille an die Brüder Hart, Brief vom 11. Mai 1883 (Langner, *Briefe*, Anm. 19, S. 134).

⁶⁰ Vgl. auch die Notiz „Sturm und Drang – Romantik: das erstere ist das bewirkende, das letztere das genießende Entsetzen. Aktive und passive Revolution“ (in: Hille, *Gesammelte Werke 1984-86*, Anm. 32, Bd. 5, S. 347). Trotz dieses Rückbezugs auf die Selbstinszenierung als literarische Jugendrevolte und der plakativen Übernahme genieästhetischer Vorstellungen kam es im Frühnaturalismus insgesamt jedoch nur partiell zu einer Erneuerung von Geniekonzepten, vgl. Jutta Kolkenbroch-Netz: *Fabrikation – Experiment – Schöpfung. Strategien ästhetischer Legitimation im Naturalismus*. Heidelberg 1981, S. 118. Vgl. hierzu auch Wolfgang Bunzel: *Einführung in die Literatur des Naturalismus*. Darmstadt 2008, S. 39: „Was den Geniebegriff des Frühnaturalismus von dem des Sturm und Drang unterscheidet, ist

mit ist auch eine Bewertung und Deutung der eigenen literarischen Tätigkeit. Ablehnungen durch Verleger oder negative Rezensionen, Misserfolge auf dem literarischen Markt werden zum Zeichen wahrer künstlerischer Singularität und Genialität umgedeutet. Gerade die Briefe von Detlev von Liliencron an Hille machen dies deutlich:

Denken Sie an das deutsche Millionenleserpack [...]. Unsere biederen Landsleute lesen nicht gerne originale Gedanken, nicht gern: ihnen neu ins blöde Hirn Fallendes. Und sonst prophezeie ich Ihnen: Sie kommen durch!!! Aber nach schwerem Ringen. Also Kampf!⁶¹

Und am 1. November 1885 mit Bezug auf Hilles gescheitertes Zeitschriftenprojekt *Völkermuse*: „Ihre Völkermuse ist viel zu fein für unsere deutschen Leseleibs. Von den 45 Millionen verstehn sie nur höchstens 450 Männer.“⁶² Am 19. Januar 1886 spricht er vom „Millionendichterschund“, im November 1885 hatte er noch die „wahnsinnige Versammlung und Versumpfung unserer literarischen Zustände, wo Leute wie Ebers, Wolff, Eckstein den Ton angeben!“ beklagt.⁶³

Hille legitimiert seine eigene literarische Tätigkeit oftmals durch die Berufung auf anerkannte Künstlerpersönlichkeiten. Im Brief an einen Verleger vom 10. Dezember 1882 heißt es: „Auch einen Brief Victor Hugos habe ich beigelegt, den mir der gefeierte Mann im August 1879 schrieb.“⁶⁴ Den Wortlaut des Briefes zitiert Hille in seinem Aufsatz *Bei Algernon Swinburne*: „Vous êtes de la grande légion de l'esprit. Je vous serre la main.“⁶⁵ Wie Hille in dem Beitrag weiter anführt, habe das Schreiben Hugos hinsichtlich seiner Bekanntschaft zu Swinburne in London „Wunder“ bewirkt. Im Schreiben an den bekannten Lexikografen Franz Brümmer, der 1876 sein *Deutsches-Dichter Lexikon* und

der Umstand, dass die geniale Künstlerpersönlichkeit nicht länger als prometheische Figur gedacht wird. In einem Zeitalter, das die Metaphysik verabschiedet hat, kann eben auch das geniale Schöpfersubjekt kein ‚alter deus‘ mehr sein. Der Terminus ‚Genie‘ steht bei den jungen Autoren der 1880er Jahre deshalb lediglich als Signum für den sich von hergebrachten Vertextungsregeln emanzipierenden Künstler [...]. Genialität meint in erster Linie das Durchbrechen ästhetischer Normen und markiert den eigentlichen Gegenpol zum temperiert regelkonformen Ausdruck klassizistisch-epigonaler Literatur [...].“

⁶¹ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 139.

⁶² Ebd., S. 136.

⁶³ Ebd., S. 140 und 137.

⁶⁴ Ebd., S. 133.

⁶⁵ Erstveröffentlichung in: *Die Gesellschaft. Münchener Halbmonatsschrift für Kunst und Kultur* 17 (1901), H. 6, S. 342-345; vgl. auch Hille, *Werke zu Lebzeiten*, Anm. 9, Bd. 2, S 632.

1882 das *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* veröffentlichte, weist Hille darauf hin, dass Ernst Eckstein die Ausgabe der *Deutschen Dichterhalle* redigierte, in der Gedichte Hilles erschienen sind.⁶⁶ Eckstein war einer der einflussreichsten Schriftsteller und Verleger jener Zeit. Er stand, ohne jedoch der Bewegung selbst anzugehören, dem literarischen Naturalismus nahe. Bekanntheit erlangte seine Erzählung *Der Besuch im Karzer* (1875). Im *Magazin für die Literatur* setzte er sich 1886 entschieden für junge Autoren ein, deren Entwicklungsmöglichkeiten er durch die Fokussierung auf die Klassik eingeschränkt sah. Im Brief an Gerhart Hauptmann vom Dezember 1899 ist es schließlich Detlev von Liliencron, auf den Hille sich beruft: „Detlev von Liliencron ist seit 13 Jahren ein Duzfreund und hat Gedichte von mir als Motto in seinen ‚Gedichten‘ und in seinem Mäzen.“⁶⁷ Wenig später (Februar 1900), erneut an Gerhart Hauptmann, schreibt Hille: „Gestern war ich bei Walter Leistikow, einem langjährigen Duzfreund von mir.“⁶⁸ Diese Legitimierungsstrategien des eigenen literarischen Schaffens sind Formen der Selbststilisierung Hilles, die ihm das Etablieren auf dem literarischen Markt möglich machen sollten.

Beruf und Berufung

Um 1900 existierten verschiedene Entwürfe für die Position des Schriftstellers. So bemerkt Rolf Parr, dass es für die Autoren der Zeit zwischen 1870 und 1918 „naiv“ wäre, „von einem flächendeckend linearen Fortschreiten aller denkbaren Formen schriftstellerischer Tätigkeit in Richtung Professionalisierung und damit kontinuierlich zunehmender Berufsgruppenkohärenz auszugehen“.⁶⁹ Begründet wird dies mit den divergierenden Selbstdefinitionen der verschiedenen Formen von Autorschaft im Spektrum von Berufsbelletristen, Gelegenheitsdichtern etc., mit dem breiten Spektrum der sozialen Existenzformen von Autoren und mit dem kulturell tradierten und partiell weiterhin gültigen älteren Rollenbildern von Autorschaft.⁷⁰ In einem der ersten überlieferten Briefe Hilles an einen Verleger vom 10. Dezember 1882 heißt es: „Ich habe seit ungefähr 6 Jahren den Schriftstellerberuf verfolgt, für Monatsschrif-

⁶⁶ Vgl. Langner, *Briefe* (Anm. 19), , S. 149.

⁶⁷ Ebd., S. 179.

⁶⁸ Ebd., S. 180.

⁶⁹ Rolf Parr unter Mitarbeit von Jörg Schönert: *Autorschaft. Eine kurze Sozialgeschichte der literarischen Intelligenz in Deutschland zwischen 1860 und 1930*. Heidelberg 2008, S. 13.

⁷⁰ Vgl. ebd.

ten, literarische Blätter und poetische Jahrbücher geliefert. [...] Ich möchte nun gerne einen Verleger finden, der mit Vertrauen den Gang mit mir in die Öffentlichkeit wagen würde.“⁷¹ Obwohl Hille bis zu diesem Zeitpunkt kaum etwas veröffentlicht hat, bezeichnet er sich schon als „Berufsschriftsteller“. Diese emphatische Selbstdefinition steht seiner Stellung als „ökonomisches Subjekt“ auf dem literarischen Markt konträr gegenüber. Im Brief an den Verleger heißt es weiter:

Wenn Sie vielleicht eine deutsche Zeitung hier am Orte rentabel finden, ich würde dieselbe in einem möglichst unbefangenen Sinne redigieren, bei gegebener Gelegenheit eine politische oder gesellschaftliche Frage in einem Leitartikel behandeln, [...]. Soweit der Journalist. Meine litterarische Lust würde ich dann im Sonntagsblatt und im Feuilleton befriedigen. Das Eleganteste, Knappste, Originellste, was sich beibringen läßt, soll darin sein.⁷²

Es ist also mehr die ‚Berufung‘ zur Schriftstellertätigkeit, die Hille hier formuliert. Für die Etablierung als Autor ist die Ambivalenz des traditionellen Deutungsschemas von Beruf und Berufung wichtig – es ist das Wissen der Autoren, dass sie von Verlegern, Redakteuren etc. abhängig sind (Hille wendet sich schließlich an einen Verleger und bittet um Publikationsmöglichkeiten), dem das Selbstbild des Autors als genialer Künstler gegenübersteht („Dichter-Seher“, Prophet, religiöse Überhöhung der Dichtergestalt, Künstlerwerdung durch Initiationsriten⁷³ u.Ä.).⁷⁴ In einem Bittbrief an die Schillerstiftung in Weimar schreibt Hille im Juni 1898: „Seit 20 Jahren bin ich Schriftsteller, meine Arb. und Lebensumstände verbieten mir einen Nebenberuf.“⁷⁵ Für Hille gilt nicht das „spannungsvolle Nebeneinander von dichterischer u. bürgerli-

⁷¹ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 133.

⁷² Ebd., S. 133.

⁷³ In dem autobiografischen Text *Ich bin ein Sohn der roten Erde* beschreibt Hille die 1867 erfolgte Begegnung mit August Heinrich Hoffmann von Fallersleben als ein solches Erweckungserlebnis: „Hier vor der Bibliothek [von Corvey] sah ich auch Hoffmann von Fallersleben, und in großer Ehrfurcht grüßte der dreizehnjährige Knabe, der wohl in sich schon den Dichter spürte und in diesem was ganz Hehres und Wunderbares empfand, den hohen Mann mit dem sinnend geneigten Haupte und dem ehrwürdigen Haar, daß weiß bis auf den Kragen des schwarzen Rockes fiel. Wie war ich stolz, da er dankte; es war wie ein geheimes Einverständnis“ (Hille, *Gesammelte Werke 1984-86*, Anm. 32, Bd. 1, S. 263).

⁷⁴ Vgl. Hans-Jörg Neuschäfer: *Das Autonomiestreben und die Bedingungen des Literaturmarktes. Zur Stellung des freien Schriftstellers im 19. Jahrhundert*, in: *LiLi. Zeitschrift für Linguistik und Literaturwissenschaft* 11 (1981), H. 42, S. 73-92.

⁷⁵ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 179.

cher Existenz“.⁷⁶ Eine bürgerliche Existenz wird kategorisch ausgeschlossen, angestrebt wird die völlige Autonomie als Schriftstellersubjekt, damit verbunden auch die Inkaufnahme eines Verlustes an Sozialprestige. Schreiben ist für Hille eine Lebensform. Auch die Brüder Hart, Hermann Conradi und Arno Holz bekannten sich zu einem kompromisslosen Dichtertum, ohne jedoch über den nötigen finanziellen ‚Unterbau‘ dafür zu verfügen.

Veränderte Bedingungen auf dem literarischen Markt

Entscheidend für die Stellung der Autoren um 1900 waren Veränderungen auf dem literarischen Markt: Expansion von Zeitungen und Zeitschriften (insbesondere Romanzeitschriften, Familienblätter), Gründung von Verlagen und kommerziellen Theatern etc. Für viele Schriftsteller bedeutete dies eine Verbesserung ihrer materiellen Existenz; sie wurden für die zu einem bestimmten Zeitpunkt bestellte und publikumsgerecht gestaltete ‚Ware‘ bezahlt. Jedoch konnten die expandierenden Buchverlage nicht alle angebotenen Texte unterbringen – es kam zu einer Überproduktion. Diese Tendenzen sorgte auf Autorensseite für eine neue „Form der Aufmerksamkeit für den Markt und seine Bewegungen“⁷⁷; Schriftsteller wurden „zunehmend auch zum kalkulierenden Produzenten“, damit einhergehend auch ein Verlust ihres „übergeordneten Sinngebungsanspruch[s]“.⁷⁸ Das bedeutet für viele Autoren – etwa auch für Hilles Korrespondenzpartner Detlev von Liliencron und Else Lasker-Schüler –, dass sie von den Einnahmen aus ihren literarischen Produktionen nicht leben konnten.⁷⁹ Hille schildert die Zweifel an seiner künstlerischen und sozialen Situation in dem Schreiben an Hermann Evers vom 16. Mai 1892:

⁷⁶ Georg Jäger: Art. *Autor*, in: *Literaturlexikon*. Hg. von Walter Killy. Bd. 13: *Begriffe, Realien, Methoden*. Hg. von Volker Meid. Gütersloh, München 1992, S. 66-72, hier S. 68.

⁷⁷ Andreas Graf: *Familien- und Unterhaltungszeitschriften*, in: *Geschichte des Deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert*. Im Auftrag der Historischen Kommission hg. von Georg Jäger. Bd. 1: *Das Kaiserreich 1870-1918*, Teil 2. Frankfurt/M. 2003, S. 409-522, hier S. 415.

⁷⁸ Erich Kleinschmidt: Art. *Autor*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller und Jan-Dirk Müller hg. von Klaus Weimar. Bd. 1: A-G. Berlin, New York 1997, S. 176-180, hier S. 178; vgl. auch Parr, *Autorschaft* (Anm. 69), S. 29ff.

⁷⁹ Walter Fähnders führt in seinem Standardwerk *Avantgarde und Moderne 1890-1933* (Anm. 55) das Beispiel Arno Holz an, der für seine umfangreiche Lyriksammlung *Buch der Zeit* lediglich 25 Mark an Honorar bezogen hat (ebd., S. 55). „So stellt sich die materielle Lage der Schriftsteller gegen Ende des 19. Jahrhunderts als zwiespältig dar. Zwar steigen die Honorare, die Autorschaft insgesamt polarisiert sich aber in Großverdiener und arme Schlucker“ (ebd., S. 54) – zu Letzteren ist auch Hille zu zählen.

Ob ich je glücklich sein, glücklich machen kann, wenn ich mich nicht selbst aufgeben will, ob jetzt nicht schon, ob zur Stunde ökonomischer Möglichkeit erst recht nicht die Zeit dafür verstrichen ist, weiß ich nicht. Mindestens hoff ich, daß im Grimm über Opfer und Verzicht auf eigenes Lebensglück meine Kräfte die Geschlossenheit zum Durchschlagen gewinnen.⁸⁰

Es steigt der Druck für Autoren, die literarische Tätigkeit intensiver an die entsprechenden Institutionen (wie etwa Verlage, Literaturzeitschriften, Unterhaltungsblätter, Theateragenturen, Bühnenverlage) zu binden. Rolf Parr resümiert, dass 1880/90 „drei Erfahrungs- und Aktionsbereiche“ die Professionalisierungstendenzen verstärkten, als deren Resultat sich die weithin bis heute noch geltenden Strukturen des Handelns von Autoren und seiner Deutung herausbildeten:

- a) die verstärkte Ökonomisierung literarischer Produktion und Distribution („Literatur als Ware“)
- b) die fortschreitende Angleichung der schriftstellerischen Arbeit an die Praxis der arbeitsteiligen und technisierten modernen Welt, was für viele literarische Autoren sowohl eine fachschriftstellerische Spezialisierung auf einzelne Genres nach sich zog, als auch die Kombination ganz verschiedener Teil-Tätigkeiten wie Schreiben für Zeitschriften, Publizieren von Büchern plus zunehmend öffentliche Lesungen durchführen
- c) die reduzierte Bedeutung der Individualität des Autors, die zu einem Selbstverständnis als ‚Unternehmer‘ zwang und – aufs Ganze gesehen – zu einem ausgeprägteren ‚berufsständischen‘ Bewusstsein, zu planmäßiger Selbstorganisation und zur Etablierung berufspolitischer Interessenvertretungen führte.⁸¹

Autoren mussten ihre Texte Verlegern und Redaktionen als ‚Ware‘ anbieten, sie waren abhängig von den Möglichkeiten des zeitgenössischen Literaturbetriebs. „Ich war neulich bei Schuster und Löffler, die mir außerordentlich zu-
traulich begegneten“, so Hille an Ludwig Schröder am 20. Dezember 1896.⁸² Die von Hille angestrebte Zusammenarbeit mit dem Verlag kam zu seinen Lebzeiten aber nicht zustande. In den ersten Jahren war *Schuster & Loeffler* weitestgehend ein literarischer Verlag, in dem eine Vielzahl junger Autoren

⁸⁰ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 164.

⁸¹ Parr, *Autorschaft* (Anm. 69), S. 33.

⁸² Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 171.

debütierte, dem sich aber auch etablierte Autoren anschlossen (Liliencron, Gustav Falke, Hans Bethge, Bruno Wille). An den Herausgeber des wichtigsten naturalistischen Periodikums *Die Gesellschaft*, Ludwig Jacobowski, wendet sich Hille um 1900:

Wollen Sie mir von Dichtern für's deutsche Volk meine Landsleute und Freunde – Liebling ist albern – Annette Droste und Grabbe übertragen? Ganz gleich, ob's Honorar gibt oder nicht. [...] Vielleicht bezeichnen Sie mir die Gedichte von den mitgesandten, die Sie gelegentlich für die Gesellschaft wünschen. Dies Gedankengeprassel, es läßt mich zu nichts kommen.⁸³

Henckell bittet er wenig später, doch „Alles“ von ihm zu veröffentlichen, „was ich Wichtiges fertig habe und bringe“, verbunden mit dem Hinweis auf den Verkaufserfolg seines Dramas *Des Platonikers Sohn*: „Mein ‚Sohn des Platonikers‘ wird sehr begehrt. Bald wird er verkauft sein. Dann bringst Du vielleicht 2. Ausgabe unter Sammeltitle ‚Aufgänge‘.“⁸⁴ Hille erweist sich hier als ‚Marketing-Manager‘ seiner selbst;⁸⁵ mitnichten war sein Drama ein Verkaufserfolg, wovon auch die spätere Widmung an den Maler Friedrich Harnisch zeugt: „575 Söhne des Platonikers / Bitten um Unterkunft / Bei der edlen Malerzunft.“⁸⁶

Für Hille war es wichtig, sich auf dem literarischen Markt zu etablieren. Sein Name sollte in Zeitungen, Zeitschriften etc. präsent sein – deshalb lag ihm auch so viel daran, dass seine (verhältnismäßig wenigen) Publikationen in den wichtigen Organen rezensiert werden. Die Erwähnung von bereits erschienenen oder erhofften Rezensionen sowie die Bitte an die Briefpartner (positive) Besprechungen zu verfassen, machen einen großen Teil seiner Briefe aus. Im Brief an Ludwig Schröder vom 24. November 1896 heißt es: „Du erzieltest doch mein Stück? Ist Deine oder eine andere Besprechung erschienen und Dir bekannt geworden, so bitte ich darum.“⁸⁷ Ähnlich im Schreiben an Henckell (Februar 1897): „Ich sende Drama Sohn des Platonikers, bitte Besprechung und Verwendung“⁸⁸. Die Brüder Hart bittet er um Mitarbeit an der *Täglichen Rundschau*, für die Heinrich Hart als Redakteur tätig war: „Wenns Eure Inte-

⁸³ Ebd., S. 125f.

⁸⁴ Ebd., S. 127.

⁸⁵ Vgl. Parr, *Autorschaft* (Anm. 69), S. 66f.

⁸⁶ Hille, *Gesammelte Werke 1984-86* (Anm. 32), Bd. 1, S. 133.

⁸⁷ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 170.

⁸⁸ Ebd., S. 175.

ressen nicht beeinträchtigt, könntet Ihr mich bei Täg. Rundschau als sehr gelegentlichen Mitarbeiter einführen und mir die genehmsten Artikel, Behandlungsweise und Umfang etwas angeben.“⁸⁹ Auch Hilles Suche nach Subskribenten entspricht seiner Strategie, in der literarischen Öffentlichkeit Fuß zu fassen. An Henckell schreibt er um 1900: „Also prüfe das von Buchner Dir vorgeschlagene Unternehmen: es sollen durch größere oder kleinere Mitteilung in Blättern Subskribenten gesammelt werden. 200 ließen sich wol gewinnen“;⁹⁰ und an Else Lasker-Schüler im Februar 1903 „Ich gehe dieser Tage zu Drucker Kitzler, um mit ihm wegen Druck meines Shakespeare-Dramas (5 Bogen) zu verhandeln. Von einer Umfrage habe ich 19 Subskriptionen. Eine Anzahl ist mir so jeder Zeit sicher.“⁹¹ Desgleichen nimmt er, obwohl seiner Spontan- und Intuitionsästhetik und seinem emphatischen Selbstverständnis als ‚Dichter‘ widersprechend, Auftragsarbeiten an, wie er seinem Bruder Philipp am 19. Juli 1901 berichtet:

Nur zwei Stunden habe ich geschlafen und bin nun an *Semiramis*. *Semiramis* und *Cleopatra* (kleine Romane von fünf Bogen, Betonung des Üppigen, Honorar zusammen 150 Mark) sollen bis zum 1. fertig sein. Es geht nur sehr künstlich, gewaltsam. „Königin das Leben ist doch schön.“ Gott segne die Verleger und das fidele Publikum.⁹²

Die termingerechte Abgabe von zwei abgeschlossenen Manuskripten, ‚Textwarenproduktion‘ – für Hille ein schwieriges Unterfangen.⁹³ So äußert er sich gegenüber Else Lasker-Schüler: „Meine *Cleopatra* und *Semiramis*, wie die mich quälen, diese 160 Seiten!“⁹⁴ Hilles Kurzromane erschienen schließlich zusammen im Februar 1902. Über die Eingriffe des Verlegers in die Texte klagt er im Brief an Schröder vom 9. Oktober 1902:

Bester!
Drollig die Sünden, die Du meinen beiden kleinen Sachen vorwirfst, treffen meinen Verleger; denn d e r drang darauf, daß ich alles Kräftige

⁸⁹ Ebd., S. 163.

⁹⁰ Ebd., S. 127.

⁹¹ Ebd., S. 202. Siehe auch Hille an Liliencron, [1893]: „Wirb bitte zu meiner Zeitschrift Abonnenten feste, alle 14 Tage Bogen, jährlich 5 Mark“ (ebd., S. 162).

⁹² Ebd., S. 188.

⁹³ Vgl. zu dieser Thematik auch Wilhelm A. Fred: *Literatur als Ware. Bemerkungen über die Wertung schriftstellerischer Arbeit*. Hg. im Auftrage des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller. Berlin 1911.

⁹⁴ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 185.

wegnehmen mußte aus meiner Cleopatra und fast um die Hälfte kürzen. In der Semiramis hat mein lieber Freund und Kollege Baron von Reißner die Amputation vollzogen. Da war Verständnis. Da ist nur eine charakteristische Stelle fortgekommen. So kann ich die Semiramis noch anerkennen. Hätte ich in Cleopatra mal was Eigenliches: „In seinen Gedanken lächelt er“, fort damit – versteht kein Mensch – er lächelt in Gedanken! (Gedankenassoziation: „il pleure dans mon coeur“ von Verlaine, wer könnte das nachdichten?)⁹⁵

Die tiefgreifenden Wandlungen auf dem literarischen Markt führten bei vielen Schriftstellern zu ökonomischen Unsicherheiten. Fontane sprach 1891 vom „Aschenbrödeltum“ des Schriftstellers,⁹⁶ Karl Bleibtreu klagte über die „Bettelhaftigkeit der deutschen Honorarverhältnisse“.⁹⁷ An den „Akten der Deutschen Schillerstiftung“, so stellt Stephan Füssel heraus, sei „erschütternd zu sehen, in welch großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten sich führende Lyriker und Poeten der Jahrhundertwende“ befunden hätten, „so u.a. Detlev von Liliencron, Arno Holz, Gustav Falke oder Max Dauthendey, der 1900 kaum 200 Mark im Jahr“ verdient hätte⁹⁸ – dies ist ungefähr der Betrag, auf den Hille seine Einnahmen für das Jahr 1896 beziffert: „Ich habe in diesem Jahre ganze 225 Mark, darunter 150 M für Drama von der Schillerstiftung eingenommen, dies Jahr bis nun. Im ganzen vorigen 219 M“ (Brief an Henckell vom 6. Juli 1897).⁹⁹

⁹⁵ Ebd., S. 202. Zu Hilles Kurzromanen *Semiramis* und *Cleopatra* vgl. zuletzt Iris Hermann: *Peter Hilles kleine Romane „Semiramis“ und „Cleopatra“ – neu gelesen*, in: *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung* 9 (2008), S. 113-125.

⁹⁶ Theodor Fontane: *Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller*, in: Ders.: *Werke und Schriften*. Bd. 28: *Aufsätze und Aufzeichnungen. Aufsätze zur Literatur*. Hg. von Jürgen Kolbe. München 1979, S. 375-379, hier S. 377.

⁹⁷ Karl Bleibtreu: *Revolution der Litteratur* [1886]. Hg. von Johannes J. Braakenburg. Tübingen 1973, S. 79.

⁹⁸ Stephan Füssel: *Das Autor-Verleger-Verhältnis in der Kaiserzeit*, in: *Naturalismus, Fin de Siècle, Expressionismus. 1890-1918*. Hg. von York-Gothart Mix (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 7). München 2000, S. 137-154, hier S. 143.

⁹⁹ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 177; vgl. auch die Briefe an Gerhart Hauptmann vom 6. Dezember: „636 M 50 Pfennig mit allen Anstrengungen eingenommen seit 1. Januar. Meist schwankend zwischen 300 und 500 M das Jahr“; Brief an Wilhelm Schäfer vom Juli 1902: „Komme dies Jahr wol auf 600-1000 Mark Einnahmen (von 330 im vorigen Jahr)“; Brief an Wilhelm Schäfer vom Herbst 1902: „Ob ich eine Jahreseinnahme von 600 M. erzielen werde? Bis nun sind es 538 M 50 S. gegen 444 M im Vorjahre.“ Die Briefe sind abgedruckt in: Walter Gödden/Cornelia Ilbrig: *„Die Ungeheuer könnten einem Angst machen.“*

Formen der Autorenförderung wie Literaturpreise, Stipendien u.Ä. waren für viele Schriftsteller eine der wenigen Möglichkeiten, ihre finanzielle Situation zu verbessern. Hille wendet sich erstmals 1897 an die Berliner Schillerstiftung mit der Bitte um Unterstützung. Beigelegt hatte er ein Exemplar seines Dramas *Des Platonikers Sohn*. Der Schriftsteller Karl Frenzel, wichtigstes Mitglied des Berliner Zweigvereins der in Weimar ansässigen Stiftung, gewährte Hille einmalig 150 Mark und empfahl ihm, nach weiteren Veröffentlichungen einen Antrag auf ständige Unterstützung zu stellen. Im Frühjahr 1898 schrieb Hille erneut an die Schillerstiftung, diesmal an die Hauptstiftung in Weimar mit ihrem Generalsekretär Julius Grosse:

Sehr verehrter Herr Doktor!

Vielleicht gewinnen Sie aus dem Drama „Der Sohn des Platonikers“, dem Lebenssymbol „Verschlummert“ und einigen anderen Beiträgen und Ausschnitten die Überzeugung, dass die „Schillerstiftung“ ihrer Bestimmung entspricht, wenn sie mir eine Unterstützung zukommen lässt.

Ich bin am 11. September 1854 geboren zu Erwitzen bei Driburg Kreis Höxter, Westfalen.

Bin fieberhaft tätig, aber komme aus dem Elend nur langsam heraus. Im Jahre 1896 nahm ich ganze 250 M ein,

1897 – 425,35 M und in diesem Jahr bis nun 220 M, 15d.

Also voraussichtlich kleine Besserung. Ganze Kisten und Koffer MS, die nun allmählich etwas Marktwert bekommen, sind verloren oder faulen in Kellern.

Wollen Sie Referenzen, nun ich glaube, Detlev von Liliencron, Gustav Falke, Karl Henckell, Adalbert von Hanstein würden mich litterarisch nicht gerade verkätzern.

Seit 20 Jahren bin ich Schriftsteller, meine Arb. und Lebensumstände verbieten mir einen Nebenberuf.

Ein Roman von mir „Die Sozialisten“ bei Wilhelm Friedrich, Leipzig wird vergriffen sein.

Ich weiß Ihnen aufrichtigen geistigen Dank für Ihre Romane und Novellen, die meine Jugend erfreuten und die ich noch gerne lese.

In aufrichtiger Verehrung,

Sie geistig jugendfrischer Herr Jubilar,

Peter Hille, Schriftsteller¹⁰⁰

Neue Peter-Hille-Briefe, in: Gödden/Kienecker, *Prophet und Prinzessin* (Anm. 2), S. 307-359. In aller Deutlichkeit tritt hier zutage, dass Hille kein „weltfremder Schwärmer“ war, sondern über seine Einnahmen genau Buch führte. Eine Verbesserung der ökonomischen Situation kam für ihn jedoch nur über sein literarisches Schaffen in Frage.

¹⁰⁰ Klassik-Stiftung Weimar: Goethe- und Schiller-Archiv, Signatur GSA 134 / 34,6.. Akten

Auch hier, als Strategie der Selbstnobilitierung, der Verweis auf anerkannte Persönlichkeiten wie Liliencron, Gustav Falke und Karl Henckell. Eine mögliche Parteinahme Adalbert von Hansteins für Hille ist jedoch fraglich, da Hille in dessen weit verbreiteter Darstellung des *Jüngsten Deutschlands* (1900) nicht erwähnt wird. Hilles neuerlicher Vorstoß blieb erfolglos; die Ablehnung durch den Stiftungsrat, dem neben Grosse noch Karl Frenzel, Eduard Duboc, Johannes Fastenrath, Paul Heyse und Ludwig Lobmeyr angehörten, war deutlich formuliert. Julius Grosse antwortet Hille am 23. Juni 1898: „Ihnen gegenüber wird es sehr schwer sein, ein bestimmtes Urteil über Ihre literarische Zukunft zu gewinnen, zumal Ihr Name noch nicht einmal in Kürschners lit. Kalender zu finden ist.“¹⁰¹ Die veränderte institutionelle Lage wurde von den Autoren unterschiedlich aufgefasst und genutzt: Einerseits als Möglichkeit oder Herausforderung, aber auch als ruinöse Erfahrung.¹⁰²

Zeitgenössische ästhetische Debatten

Die literarisch-ästhetische Moderne ist geprägt durch Heteronomie, Unübersichtlichkeit und die Gleichzeitigkeit kontroverser ‚Ismen‘.¹⁰³ In diesem Konglomerat literarischer Stile, Strömungen, Diskursformationen und Themen entstehen zahlreiche Debatten und Richtungsstreite, es bilden sich Netzwerke, Gruppen und Vereine.¹⁰⁴ Hille greift in diese Debatten ein, diskutiert intensiv mit seinen Briefpartnern über die zeitgenössische Kunst und Literatur.

Wie kamst Du auf die Idee, daß ich zu Bl. mich schlagen würde? Ich habe nicht einmal an ihn geschrieben und vice versa, auch hat eine Kritik, welche Liliencron über die Sozialisten für Magazin bestimmt hatte, bis jetzt, meines Wissens, noch nicht darin gestanden. Aber Conrad bin ich befreundet. Nein, ich bin gewiß, Bl. Hat Abneigung gegen mich; er ist mir gleichgültig. Deinen Streit, Motiv usw. kene ich nur vom Hörensagen.¹⁰⁵

betreffend: Der Antrag des Schriftstellers Peter Hille in Berlin. 1898. Mit anderer Handschrift: 23 /6 98 und ein Kürzel.

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² Vgl. Parr, *Autorschaft* (Anm. 69), S. 58f.

¹⁰³ Vgl. dazu Fähnders, *Avantgarde und Moderne 1890-1933* (Anm. 55), S. 9ff.

¹⁰⁴ Siehe dazu Karin Bruns, Rolf Parr, Wulf Wülfing (Hg.): *Handbuch literarisch-kultureller Vereine, Gruppen und Bünde 1825-1933*. Stuttgart 1998.

¹⁰⁵ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 150.

Eine Stelle aus Hilles Brief an Julius Hart vom Dezember 1886. Hintergrund ist die von Karl Bleibtreu mit den Brüdern Hart ausgetragene Kontroverse über die Führung in der naturalistischen Bewegung. Die „Münchner“ Fraktion um Bleibtreu und Michael Georg Conrad hatte den Berlinern um die Brüder Hart den Rang abgelaufen. Conrad hatte in München eine Gruppe von Schriftstellern um sich versammelt, mit der Gründung der Zeitschrift *Die Gesellschaft* verfügte sie über ein eigenes Publikationsorgan. Mit den *Berliner Monatsheften*, die nach nur sechs Heften eingestellt werden mussten, schuf Heinrich Hart den in und um Berlin wohnenden Autoren eine eigene publizistische Artikulationsmöglichkeit. Hart ging es darum, den Berliner Naturalisten Gehör zu verschaffen. Er verstand jedoch das Organ eher als ergänzendes Gegenstück zur *Gesellschaft*. Wolfgang Bunzel und Uwe Schneider arbeiten heraus, dass mit der Etablierung von Conrads Zeitschrift im naturalistischen Gruppenzusammenhang

ein folgenschweres Schisma eingetreten war. [...] Mit dem Jahr 1885 setzte denn auch unter den Autoren ein Profilierungsprozeß ein, dessen regionalistische Komponente ihre Legitimation aus den zu dieser Zeit hoch in Kurs stehenden Milieutheorien bezog und der nach und nach bewirkte, daß sich eine regelrechte symbolische Topographie herausbildete. Er führte sehr bald zur Spaltung der Bewegung [...].¹⁰⁶

Hilles Erzählung *Ich bin der Mörder. Geheimnisse eines Unentdeckten* sollte ursprünglich in Hermann Conrads und Otto Erich Hartlebens *Jahrbuch für realistische Dichtung* erscheinen, das jedoch aufgrund der Zerstrittenheit der Herausgeber und deren unbefriedigend verlaufender Verlagssuche nicht zustande kam. Auf Vermittlung Hartlebens gelangte sie daraufhin im Mai 1888 in der *Gesellschaft* zur Publikation. Damit wurde die Erzählung bei den Münchener Naturalisten – den Gegnern der Harts – veröffentlicht.¹⁰⁷ Hille fand auf diese Weise Anschluss an aktuelle Literaturströmungen. Die Erzählung enthält durch ihre Sozialkritik und ihren antibürgerlichen Impetus charakteristische Elemente des Naturalismus. Gegenüber Liliencron äußert sich Hille jedoch

¹⁰⁶ Wolfgang Bunzel, Uwe Schneider: *Hermann Conrads und Otto Erich Hartlebens Anthologieprojekt 'Jahrbuch für realistische Dichtung'*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 30 (2005), H. 1, S. 118-166, hier S. 122f.

¹⁰⁷ Siehe in diesem Zusammenhang auch Hilles Schreiben an Henckell aus dem Jahre 1887: „Hast Du die Münchner kennengelernt? Greif, Conrad, Kirchbach. Conrad scheint mir ein prächtiger Kerl, Kirchbach ein unausstehlicher Pinsel zu sein“ (Langner, *Briefe*, Anm. 19, S. 153).

kritisch über die *Gesellschaft*, „die wirklich Gutes enthält, aber alles tötet...“¹⁰⁸ – eine Anspielung auf den kämpferisch-rhetorischen Gestus der Zeitschrift.

Bleibtreu, der Hille „gleichgültig“ ist, orientierte sich ästhetisch deutlich – wie insgesamt die Gruppe der Münchner Naturalisten – am Vorbild Émile Zolas, der offensiv ein naturalistisches Kunstprogramm vertrat.¹⁰⁹ Über die Rezeption der Werke Zolas ist innerhalb der deutschsprachigen naturalistischen Strömung eine heftige Debatte entbrannt. Liliencron schreibt Hille am 12. Februar 1886 mit Bezug auf Hermann Conrads ‚Skizzen und Studien‘ *Brutalitäten*: „Lasen Sie: Conradi’s ‚Brutalitäten‘? Ja, ja, der gute Zola hat mit vollen Händen Feuer nach Deutschland geworfen. Conradi übrigens: Erzähler 1. Ranges! Einzelne wundervolle Naturbeschreibungen.“¹¹⁰ In seiner Sammlung *Deutsche Dichter der Gegenwart. Erstes Dutzend* äußert sich Hille über Zola:

Emil Zola

ist die Ehrlichkeit der Sinne. Nicht gefälscht und nicht verzuckert. Wie massig und machtvoll verteilt zieht sein Panorama durcheinander! Der Kehraus von Paris, der Kehraus des Weibes, der Kehraus des Reiches: ein Kehraus. A Berlin und À Paris kreuzt sich. Der Kehraus. Aber Epik, große Epik, der Hexameterschritt der Zeit. Und das Epos hat Mut, großen Mut. Und wo eine Zeit zusammen bricht, es wartet nur aufs Ende, um neu zu beginnen den Wiederaufbau. SI FRACTUS ILLABATUR ORBIS. IMPAVIDUM REVOCANT RUINAE. Kaum die Feder aus der Hand gelegt, muß der Naturalismus, muß die Aufrichtigkeit selbst Roman werden, ein lebender Roman, sehr zum Schaden vielleicht dessen, der geschrieben.¹¹¹

Hille war ein ausgezeichneter Kenner der Werke Zolas. Davon zeugen auch seine Beiträge *Öffentliche Charaktere* („In Zola steckt ein Stück Marat, in Booth ein Napoleon“)¹¹² und *Detlev von Liliencron* („Ist Emil Zola der Protokollführer und Karl Bleibtreu der Weiß, der etwas nörgelnde, gescheite Strategie des Krieges, was ist Liliencron?“).¹¹³ Aufschlüsse über Hilles Versuch, Zolas Äs-

¹⁰⁸ Ebd., S. 158.

¹⁰⁹ Zur deutschsprachigen Zola-Rezeption siehe die Dokumente in: *Naturalismus. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1880-1890*. Hg. von Manfred Brauneck und Christine Müller. Stuttgart 1987, S. 646-736.

¹¹⁰ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 141.

¹¹¹ Zit. n. Hille, *Werke zu Lebzeiten* (Anm. 9), Bd. 2, S. 608f.

¹¹² Ebd., S. 433f. hier S. 434.

¹¹³ In: *Deutsche Dichter der Gegenwart. Erstes Dutzend*, zit. n. ebd., S. 609.

thetik für das eigenes literarisches Schaffen fruchtbar zu machen, geben die Schreiben an Henckell (ca. Februar/März 1888), in dem er davon berichtet, an einem „zolaistische[n] Epos: Die wahnsinnige Blutwurst“ zu arbeiten sowie vom März/April 1890 aus Rom: „Dann Wahns. Blutwurst für nächsten Sommer“¹¹⁴ – Hille beschäftigte sich also über einen längeren Zeitraum mit diesem Projekt.

Hille erweist sich in der Korrespondenz als aufmerksamer Rezipient und Literaturkritiker der Texte seiner Briefpartner.¹¹⁵ Gegenüber dem jüngeren Henckell tritt er als Förderer und Ratgeber auf: „Sparsam mit der dichterischen Lebenskraft! Keine Flügelschläge machen, treiben lassen, Nicht suchen! Nicht produktiv, nicht bedeutsam sein wollen! Es gibt auch Dichtungswetter, dem muß man sich überlassen, in guten Jahreszeiten viel, in schlechten wenig geschehen lassen.“¹¹⁶ Hier wird ein Grundzug der Hilleschen Poetologie deutlich. In seinem Essay *Eichendorffs Lyrik* (1878) schreibt er: „Gewißlich spricht uns der Herzschlag der frischen Empfindung mehr an als die sorgfältigst geglättete Reflexion, die schönste Rhetorik.“¹¹⁷ Mit diesem antirhetorischen Gestus wird eine entscheidende Debatte des 18. Jahrhunderts wieder aufgenommen – erinnert sei nur an Schillers Abhandlung *Über Bürgers Gedichte*.¹¹⁸

Die Korrespondenz mit Henckell gab Hille die willkommene Gelegenheit, sich gegenüber seinem Briefpartner, der ein völlig anderes poetisches und ästhetisches Temperament besaß, über zeitgenössische literarische Veröffentlichungen zu äußern. Hille schreibt am 10. November 1886:

Liest Du die Gesellschaft – Juliheft. Mergelgrube von Liliencron wunderbar. [...] „Neue Menschen“, Drama von Bahr und in Gesellschaft zu sehr gelobt. Kannst Du es mir vielleicht zuschicken? Kennst Du Harts Buch der Menschheit? Es soll vorzüglich sein. [...] Ich habe den feinstnervigsten perlgrauen Mackay mit seinem second sight im Fortgang z.B. gern. Wenn ich nur erst ein Organ habe!¹¹⁹

¹¹⁴ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 155 und 147f.

¹¹⁵ Vgl. dazu Gödden, *Peter Hilles Briefe* (Anm. 1), S. 365ff.

¹¹⁶ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 151.

¹¹⁷ Zit. n. Hille, *Werke zu Lebzeiten* (Anm. 9), Bd. 1, S. 92.

¹¹⁸ In: Friedrich Schiller: *Sämtliche Werke*. Hg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert. Bd. 5. München 1975, S. 970-985.

¹¹⁹ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 148.

In einem Schreiben an Henckell, das auf das Jahr 1888 zu datieren ist, rezensiert Hille erneut die Publikationen John Henry Mackays: „Bohrender Jugendschmerz findet in Helene, das ich dramatisch auffasse, einen geradezu zermalmenden Ausdruck. Und in Sturm sind die machtlangen Verse, wahre Schlachtreihen der Empörung in ungeahnter neuer Entfaltung – [...]“¹²⁰ Der rege Austausch über literarische Themen, Bewegungen, Literaturprogramme, kulturelle Ausdrucksformen etc. prägt auch den Briefwechsel mit Liliencron, der Hille bei dem Versuch sich als Schriftsteller zu positionieren und zu etablieren Mut zuspricht. Im Schreiben an Hille vom 12. Februar 1886 gibt Liliencron einen Überblick über seine Lektürepräferenzen:

Ganz unendlich interessierte mich Ihre Reihe von Autoren, die Sie als Ihnen, soll ich sagen: convenierende mir nannten. Farina und Turgenieff sind auch meine Lieblinge und Kleist und Th. Storm. Kennen Sie überhaupt Th. Storm? Über den Franz Hirsch und unser herrlicher Karl Bleibtreu durchaus falsch sprachen. Mais donc: Bleibtreu und seine rote Broschüre. Ich nehme an, daß Sie: „Revolution der Literatur“ gelesen haben. Welche Tollkühnheit oft. Wie sind Sie – ich bin sehr gespannt darüber, – einverstanden mit Bleibtreu's Urteil über Paul Heyse und Gottfried Keller! Und Konrad Ferdinand Meyer hat er ganz vergessen; vielleicht unser größter Novellist.¹²¹

Wolfgang Bunzel hat zuletzt noch einmal betont, wie wichtig Liliencrons Erstlingspublikation *Adjutantenritte und andere Gedichte* (1883) für viele junge Autoren war. Die Gedichte stellten sich den Anforderungen moderner Lebenswirklichkeit und ignorierten souverän die inhaltlichen Grenzen des Darstellungswürdigen ebenso wie formale Reglementierungen.¹²² Daran orientierte sich wohl auch Hille, der sich konsequent einer Vereinnahmung durch Gattungsraster und Gattungspoetiken zu entziehen versuchte, etwa durch Verzicht auf Textsortenbezeichnungen, die Individualisierung von Gattungsnamen („Phantastische Kinderskizze“, „Scherzo“, „Spiritisten-Humoreske“, „Knabenphantasie“) oder die Gattungsbezeichnung ‚Skizze‘, die auch in seinen Briefen häu-

¹²⁰ Ebd., S. 156. Im Brief an Liliencron aus dem Jahr 1893 nennt Hille Mackays Roman *Die Anarchisten* (1891) „lakonisches Geschwätz“ (ebd., S. 167).

¹²¹ Ebd., S. 141.

¹²² Wolfgang Bunzel: *Einführung in die Literatur des Naturalismus* (Anm. 60), S. 84. „So begründete er [Liliencron] unter Rückgriff auf ausländische Vorbilder eine eigenständige Spielart des Prosagedichts. Die von ihm betriebene Lockerung formaler Gestaltungskonventionen, die mit einem konsequent de-rhetorisierten Sprachgebrauch einherging, wurde für nicht wenige Nachwuchsautoren zum Vorbild für ihre eigene Schreibpraxis“ (ebd.).

fig auftritt.¹²³ Auf die Ähnlichkeit von Hilles Gedicht *Seegesicht* (1889) mit Liliencrons *Vision* (1880) hat Peter Sprengel hingewiesen.¹²⁴ Hier wie dort geht es um den Spannungsbogen von Windstille über Sturm und Brandung zu Windstille. Hille vergegenwärtigt das zyklische Naturgeschehen unter Zuhilfenahme mythologischer Personals, „das der Dichtung Swinburnes oder der Malerei Böcklins entstammen könnte“. Das zunehmende Drängen der Wogen imaginiert das lyrische Subjekt als erotischen Naturmythos nach dem Vorbild des Triumphs der Galathea. In spiegelsymmetrischer Entsprechung zum Anfang endet die abflauende Bewegung.¹²⁵ Der Austausch zwischen Hille und Liliencron hat also auch zu greifbaren ästhetischen Ergebnissen geführt.

Vagantentum und Boheme

„Ich habe ungeheuer viel geschrieben, aber fast alles eingebüßt durch Umziehnüssen und die Unmöglichkeit, die Sachen mitzunehmen oder nachkommen zu lassen. Dann aber habe ich wieder aus der Erinnerung angefangen“: Hilles Brief an Henckell, um 1900 verfasst, macht deutlich, warum Hille als Vagant und „Exponent der Armutsoheme“ (Walter Fähnders) gilt. Seine Briefe führen den Weg des Autors durch Europa, seine Existenz des Nicht-Sesshaften vor.¹²⁶ Ist es bei den Reisen durch das europäische Ausland noch eine affirmativ gewendete Nicht-Sesshaftigkeit, zeugen die ständigen Wohnungswechsel in Berlin hingegen von ökonomischer Unsicherheit und sozialer Exklusion.¹²⁷ Magnus Klaue bemerkt, dass der literarische Vagabund im Kontext der Berliner Boheme des 20. Jahrhunderts in zwei komplementären Erscheinungsformen auftritt: „als desperater Stadtstreicher-Poet, der schon wegen seiner unstillen ästhetischen Produktion nie in den Kanon der Avantgarde aufgenommen worden ist“ – als Prototyp könne Hille angeführt werden – „und als bunter Exot, dessen nonkonformistische Lebens- und Schreibhaltung als Vorwegnahme einer Ästhetik der Performance und Transgression gelten

¹²³ Vgl. dazu Wolfgang Bunzel: *Das Prosagedicht im Textfeld „kleiner Formen“ um 1900*, in: *Kleine Prosa. Theorie und Geschichte eines Textfelds im Literatursystem der Moderne*. Hg. von Thomas Althaus, Wolfgang Bunzel, Dirk Göttsche. Tübingen 2007, S. 123-138.

¹²⁴ Sprengel, *Geschichte der deutschsprachigen Literatur* (Anm. 27), S. 610.

¹²⁵ Vgl. ebd.

¹²⁶ 1880-1882 London; 1882-1884: Amsterdam; 1889-1891: Schweiz und Italien.

¹²⁷ Vgl. dazu den Band *Nomadische Existenzen. Vagabondage und Boheme in Literatur und Kultur des 21. Jahrhunderts. Mit einer Artur-Streiter-Bibliographie*. Hg. von Walter Fähnders. Dortmund 2007.

kann“ – Prototyp wäre hier Else Lasker-Schüler.¹²⁸ Entscheidend ist die Frage, wie sich in Texten von Autoren, die sich als Bohemiens und Vagabunden verstehen und inszenieren, poetologische und ästhetische Strategien und Schreibweisen erkennen lassen, die diesem Selbstverständnis entsprechen oder es auch konterkarieren.¹²⁹ Hille schreibt den Brüdern Hart am 11. Mai 1883 aus Amsterdam: „Besser wird’s sein, ich bleibe hier u gebe Stunden u liefere erst noch Ausstellungsberichte. Meine Sachen bei Emil werden wol noch etwas bewahrt werden können auf dem Boden. Wenn ich nicht nach Deutschland gehe, lasse ich sie mir bald kommen, das Wichtigste aus den Papieren zu nehmen, die Gedichte, so was...“¹³⁰ Die Briefstelle führt noch einmal vor, warum jedes Editionsprojekt, das sich mit den Texten Hilles auseinandersetzt, vor so großen Schwierigkeiten steht. Hille hat seine Manuskripte nicht sortiert, datiert oder sorgsam be- und überarbeitet. Gleichmaßen wird deutlich, warum „poetisches Vagabudentum“ eine Neigung zu offenen, un abgeschlossenen Textgattungen wie Essay, Studie, Skizze oder zum spontanen Aphorismus und Aperçu hat – Gattungen, die von Hille bevorzugt wurden und in denen er seine ästhetisch gelungensten Texte vorweisen kann. Zwei wichtige Momente der Moderne kommen hier zum Vorschein: eine Ästhetik des Dissonanten, der Zerrissenheit und des Diskontinuierlichen (Neigung zur Fragmentpoetik, Kontingenz, Montage, Vorläufigkeit),¹³¹ verbunden mit den Erfahrungen der gesellschaftlichen Moderne (Industrialisierung, Beschleunigung, Mobilität, Armut etc.).¹³²

Beruhend auf einer Verwechslung wurde Hille zwischen 1894 und 1898 von der Berliner Polizei beobachtet. Die *Acta der Königlichen Polizei-Präsidii zu Berlin, betreffend den Schriftsteller Peter Hille*¹³³ geben eindrücklich Zeugnis über Hilles ständige Wohnungswechsel und über seine Ruhe- und Ortlosigkeit. An Julius Hart schreibt er am 27. Juni 1893: „[...] sende das fragliche Ms und etwaiges

¹²⁸ Magnus Klaue: *Vom Cherubin zur Vogelscheuche. Figurationen des Vagabudentums im Werk von Else Lasker-Schüler*, in: Ders., Hans Richard Brittnacher (Hg.): *Unternwegs. Zur Poetik des Vagabudentums im 20. Jahrhundert*. Köln u.a. 2008, S. 89-108, hier S. 89.

¹²⁹ Vgl. Hans Richard Brittnacher, Magnus Klaue: *Perspektiven einer Poetik der Vagabondage. Zur Einleitung*, in: Dies. (Hg.): *Unternwegs* (Anm. 121), S. 3-8, hier S. 6.

¹³⁰ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 135.

¹³¹ Vgl. Becker, Kiesel, *Literarische Moderne* (Anm. 7), S. 20f.

¹³² Helmut Kreuzer versteht die Boheme als „antagonistisches Komplement“ des Bürgertums, vgl. *Die Boheme. Analyse und Dokumentation der intellektuellen Subkultur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Stuttgart 1968, S. 45.

¹³³ Abgedruckt in Ilbrig, *Peter Hille im Urteil seiner Zeitgenossen* (Anm. 6), Bd. 1, S. 74-80, 95f.

Gedicht entweder hier – Adresse: Zur Stadt Bremen, Albertstraße, Zimmer 26 – oder besser gleich Hamm in Westfalen, da ich fahre“; an Hermann Evers am 4. Juli 1893: „Kannst Du mir 5 oder 10 Mark, nicht an mich, sondern Schriftsteller Paul Scheerbart, Berlin, Weißenburger Straße 8 IV schleunigst senden.“¹³⁴ Mit dem Satz: „Ich scheine ein Ausbund im Nichtantreffen zu sein“¹³⁵ beschreibt Hille seine Situation treffend. Im Frühjahr 1903 fand er eine dauerhafte Bleibe in der gemeinsamen Unterkunft der *Neuen Gemeinschaft*, Seestraße 35 am Schlachtensee. In einem Schreiben an Else Lasker-Schüler (ca. Mai 1903) heißt es: „Wegen Umzugs habe meine Sachen für beide erste Lieferungen – noch nicht beisammen. Hoffentlich ist nichts verloren.“¹³⁶

Die Briefe Peter Hilles sind wichtige Dokumente und Quellen zur Literaturgeschichte der Moderne. Sie ermöglichen zudem die Einordnung des Autors in einen konkreten literarhistorischen Kontext. Die Hille-Briefe liefern wichtige Stichworte für die von Stilpluralismus, Unübersichtlichkeit und Ungleichzeitigkeiten geprägte Literatur um 1900. Sie geben darüber hinaus wichtige Erkenntnisse über das veränderte Verständnis von Autorschaft und über die massiven Veränderungen auf dem literarischen Markt dieser Zeit.

¹³⁴ Langner, *Briefe* (Anm. 19), S. 165, 166.

¹³⁵ Brief an Julius Hart vom 6. April 1898, in: Ebd., S. 178.

¹³⁶ Ebd., S. 207.

Werkstattbericht zur Edition der Briefe Hilles

Um einen Eindruck davon zu geben, wie die Briefkommentierung in der demnächst erscheinenden Ausgabe der *Briefe Peter Hilles* aussieht, wird hier ein bisher unveröffentlichter Brief Hilles an Otto Julius Bierbaum (aus der Münchener „Monacensia“) mit der entsprechenden Kommentierung abgedruckt:

*An Otto Julius Bierbaum*¹

[1900/1901]²

Berlin N.
Kesselstr. 40 III.

Lieber Otto Julius!

Hab von Scheerbart³ gehört, Du hättest Dich schon vor Herausgabe der „In-

¹ H: Monacensia Bibliothek und Literaturarchiv München, Sig. OJB 92.

² Der Abfassungszeitraum ergibt sich aus der Angabe der Adresse Kesselstraße 40 III. Hille wohnte dort von ca. 1900 bis 1902. Das von Hille erwähnte „Überbrett!“ wurde am 18. Januar 1901 eröffnet, wobei Hille womöglich schon vor Beginn der Kabarettreihe etwas von diesem Vorhaben gehört hat.

³ Paul Scheerbart (1863-1915), auch „Kuno Küfer“, herausragender Autor deutschsprachiger Phantastik. Nach dem Studium der Philosophie und Kunstgeschichte lebte er seit 1887 als freier Autor in Berlin. Erich Mühsam widmete ihm ein Kapitel seiner „Unpolitischen Erinnerungen“ (Ausgewählte Werke. Bd. 2: Publizistik. Berlin 1978, S. 529-537). Hille war von 1892 bis zu seinem Tod mit Scheerbart befreundet. Beide verkehrten im selben Freundes- und Bekanntenkreis. Nach Hilles Tod vermittelte Scheerbart 1910 Texte Hilles an Herwarth Waldens „Der Sturm“. 1892 gründete Scheerbart den „Verlag deutscher Phantasten“; ein Prospekt kündigte Bücher von Hille, Oskar Panizza, Carl Spitteler, Frank Wedekind und von Scheerbart den nie erschienenen Roman „Die Hölle, die Heimat der Machtsucht“ an (vgl. Adolf Behne: Paul Scheerbart, in: Ostdeutsche Monatshefte, Jg. 6, H. 7, Oktober 1925, S. 735-737, hier: S. 735). Angekündigt wurden weiterhin Übersetzungen von Albert Giraud, Stéphane Mallarmé und Paul Verlaine. 1893 gingen aus dem Verlag drei Publikationen hervor: Zwei von Scheerbart und Girauds „Pierrot Lunaire“ in Otto Erich Hartlebens Übersetzung, die Hartleben gemeinsam mit Hille im „Schwarzen Ferkel“ im Gedicht „Pierrot Berlinois“ parodiert hatte (Neuausgabe: Bielefeld 2005, hg. von Eckhard Fülus). Als Scheerbart für ein halbes Jahr ehrenamtlicher Redakteur der Zeitschrift „Amsler & Ruthardt's Wochenberichte“ geworden war, konnte Hille dort Beiträge platzie-

sel⁴ nach meinem Aufenthalt erkundigt.

Hier ist etwas.

Noch mehr lagert seit Jahr und Tag. Nur haß' ich das Abschreiben zu sehr. So sehr ich unter dem Zwang steh', fertig zu machen, was mir aufstößt, so sehr widerstrebt mir das Drum und Dran.

Auch an Wolzogen⁵ sende ich dieser Tage was für's Überbrett!⁶

Hirtenliebe. (Bibl. Dramolet) nach dem hohen Liede⁷ und „Die Königin von Malint (Kolonial-Burleske.)⁸

Dieser Tage schließe ich die 3 Dramen ab, in denen ich mein Wesentlichstes gebe: Myrddhin (Merlin) und Vivyan. (ein Weltspiel.)⁹ Walter von der Vogel-

ren (Ein maliischer Maler, in: Amsler & Ruthardt's Wochenberichte. Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kunsthandel und Kunstgewerbe 3 [1894/95], Nr. 10, S. 95); Darstellender Kunst Vergeistigung. Entwicklungsdarstellung, in: ebd., Nr. 20, S. 151f.) Bei Amsler & Ruthardt handelte es sich um eine traditionsreiche Berliner Buchhandlung. Nach Scheerbarts Ausscheiden setzte sich Liliencron bei Amsler & Ruthardt für Hille ein (vgl. Brief Liliencrons an Hille vom 20. April 1889). – Hille nannte Scheerbart die greise Indianergeschichte (zit. nach Georg Hermann: Lustige Bücher, in: Das litterarische Echo, Jg. 7, H. 11 [1. März 1905], Sp. 778).

⁴ Die einflussreiche Kunst- und Literaturzeitschrift „Die Insel“ erschien von 1899 bis 1901 als Monatsschrift mit Buchschmuck und Illustrationen in München. Herausgeber waren Otto Julius Bierbaum, Alfred Walter Heymel und Rudolf Alexander Schröder. Aus der Zeitschrift ging der Insel Verlag hervor, der auch das Signet der Zeitschrift übernahm, ein von Peter Behrens (1868-1940) entworfenes Segelschiff.

⁵ Ernst von Wolzogen (1855-1934) gilt als Begründer des literarischen Kabarets in Deutschland. In der literarischen Gestaltung Hilles als „Kunibert Dippel“ in Wolzogens Tragikomödie „Das Lumpengesindel“ (1892) wird die Kehrseite von Hilles Genialität und Schwärmertum dargestellt

⁶ Ernst von Wolzogen eröffnete das „Überbrett“, das erste deutsche Kabarett, am 18. Januar 1901 in der Alexanderstraße 40 im ehemaligen Sezessions-Theater unter dem Namen „Buntes Theater“. Wolzogens künstlerische Neuerung war dabei (im Hinblick auf die französische Tradition) die Einführung eines Einakters (später oft: „Mittelstück“). Das „Überbrett“ war ein entschieden bürgerliches, unpolitisch-künstlerisches Kabarett (Texte u.a. von Otto Julius Bierbaum, Ludwig Thoma, Christian Morgenstern).

⁷ Hilles ‚Biblische Szene‘ Hirtenliebe wurde erstveröffentlicht in: Ost und West. Illustrierte Monatsschrift für Modernes Judentum. Jg. 1, H. 8 (August 1901), S. 611-618; vgl. auch Werke 2007, Bd. 2, S. 624-630.

⁸ Nicht überliefert.

⁹ Erstveröffentlicht unter dem Titel Myrddhin. Ein Weltspiel in: Die Kommenden. Erste Veröffentlichung aus den Darbietungen der „Kommenden“ an den Donnerstag-Abenden im Nollendorf-Casino. Berlin: Selbstverlag der „Kommenden“ 1901, S. 87-91; vgl. Werke 2007, Bd. 2, S. 613-618. Der Abdruck wurde mit folgenden Worten eingeleitet: „Dieses ‚Weltspiel‘, das sich mit zwingenden Trieben befasst, mit dem schöpferischen Kampfe des

weide (die deutsche Tragödie)¹⁰ und „Großvater Michels letzte Zipfelmütze (Komödie von deutscher Art und Unart.“¹¹

Also in wenigen Wochen sende ich den Rest und was Du brauchen kannst: gut. Es ist nur zu meiner Selbstberuhigung u. ich habe dann Alles getan, was an mir lag und die Sachen da angeboten, in welcher Richtung sie konzipiert waren.

Soll ich gelegentlich auch mal was Übertragung senden? So von de Quency's¹² mächtigen „Visions of an english Opiumeater“¹³ und „Suspiria“?¹⁴ Ein paar Seiten aus d'Annunzios „Herbstsonnenuntergangstraum“¹⁵

Ich möchte mein Werk, auf das es zunächst ankommt herausgeben unter der Bezeichnung: Buch Peter Hille.¹⁶ Voran Stich Wuotan von Stassen¹⁷

Daseins, spielt in Wales. Myrddhin, gemeiniglich bekannt unter seinen französischen Namen ‚Merlin‘, war Sänger und Held unter König Athur gegen Hangist und Horsa, der Sage nach der Sohn des Satan und einer Priesterin. Die Zauberin Vivyan hatte ihn in eine Weis-
sdornhecke verzaubert.“

¹⁰ Aus Hilles Walther von der Vogelweide. Die deutsche Tragödie ist lediglich ein Auszug überliefert, erstveröffentlicht in: Walther Pfannmüller: Der Nachlaß Peter Hilles. Gotha 1940, S. 42-49.

¹¹ Nicht überliefert. Hille erwähnt die Komödie auch in den Briefen an Ludwig Schröder vom 26. März 1901 und vom 16. April 1901.

¹² Thomas de Quincey (1785-1859), englischer Schriftsteller und Journalist, einer der bedeutendsten Vertreter der Essayistik innerhalb der englischen Literatur des frühen 19. Jahrhunderts. Ließ sich 1809 in Grasmere nieder, wo er sich dem Kreis um die Schriftsteller Samuel Taylor Coleridge, William Wordsworth und Robert Southey anschloss und die „Westmorland Gazette“ herausgab, 1820 Rückkehr nach London, 1828-1840 Edinburgh.

¹³ Thomas de Quinceys autobiografische „Confessions of an English Opium-Eater“ (dt.: „Bekenntnisse eines englischen Opiumessers“) erschienen 1822, zunächst im „London Magazine“. Sie sind eine der ersten komplexen Darstellungen über Rausch- und Traumzustände der Literaturgeschichte. De Quinceys Essay hebt die positiven Seiten der in England damals durchaus üblichen „wahren Religion vom Opium“ hervor, welche die Seele von den Zwängen der Alltagswelt befreie und die Wirklichkeit mit neu geschärften Sinnen erfahrbar mache. Die krankheitsbedingte Reduzierung der Opiumration führt zu Depressionen und Alpträumen; letztendlich gelingt der Entzug. Mit diesem Text beeinflusste de Quincey die „poetische Drogenliteratur“ von Samuel Coleridge, Edgar Allan Poe, Aldous Huxley, Gottfried Benn und Ernst Jünger entscheidend.

¹⁴ Thomas de Quinceys „Suspiria de Profundis“ (dt.: „Seufzer des Verderbens“), eine Fortsetzung der „Bekenntnisse eines englischen Opiumessers“, erschienen 1845.

¹⁵ Nicht überliefert. Auch Walther Pfannmüller (Der Nachlaß Peter Hilles. Gotha 1940, S. 85) erwähnt Hilles Übertragung von Gabriele D'Annunzios (1863-1938) Drama „Il Sogno d'un tramonto d'autunno“ (1898).

¹⁶ Zu der von Hille geplanten Gesamtausgabe seiner Werke vgl. Gertrud Weigert: Peter

nach einer Photographie von mir, eine Darlegung meiner künstlerischen Art von Privat-Dozent Dr. Hans Schlieper.¹⁸ Dann die einzelnen Sachen in Etwas abschließenden Lieferungen von 70 Seiten etwa. Nach so und so viel Lieferungen Einband Das mir Vorliegende würde höchstens 10 Lieferungen, 2 Bände ausmachen.

Ich hätte gern entsprechend ausgestattet, aber nicht zu teuer.

Hast Du Lust, so laß' ich Dir die Dramen zugehn. Mit denen möcht' ich beginnen, da es mir darauf ankommt, sie auf die Bühne zu bringen, was bei „Walt. v. d. Vogelw.“ kaum Schwierigkeiten haben wird.¹⁹

Nicht wahr, Du liest die eingesandten Sachen und sendest mir gleich Honorar – denn ich habe in diesem Jahrhundert schon 13 M. eingenommen, 10 M für ein längeres Autograph aus „Myrddhin und V“²⁰ und 3 M für [verkauftes?] „Sohn des Platonikers.“²¹ Ein an Heymel²² gesandtes „Das Gewand meiner

Hille. Untersuchungen und Texte. Königsberg 1931, S. 13. Hille schrieb das Vorwort für die geplante Ausgabe am 17. und 29. Juni 1902.

¹⁷ Es handelt sich um eine Darstellung des „Wotan“ von dem Künstler Franz Stassen (1869-1949), der in Berlin als zunächst naturalistischer, dann dem Jugendstil zugewandter Maler und Buchillustrator tätig war und unter anderem mit Fidus und Gustav Klimt verkehrte. Offensichtlich wurde die Kunst Stassens im Umkreis Hilles geschätzt. Einige seiner Bilder waren während der ersten Veranstaltung des „Cabaret für Höhenkunst, Teloplasma“ unter dem Titel „Tragische Kunst“ am 27. September 1901 zu sehen. Der Idee einer Zusammenführung von Bild- und Sprachkunst folgend, hatte das „Teloplasma“-Direktorium, darunter Hille und Else Lasker-Schüler, in einem Nebenraum des Künstlerhauses in der Bellevuestraße 3 eine Ausstellung eingerichtet. In dieser kleinen, wahrscheinlich von Herwarth Walden kuratierten Präsentation von Radierungen waren außerdem Werke von Max Klinger, Arnold Böcklin und Franz von Stuck ausgestellt (vgl. hierzu Peter Sprengel: Nachträgliches zu Herwarth Waldens Cabaret für Höhenkunst ‚Teloplasma‘, in: ZfdPh 111,2 [1992], S. 258). Im „Cabaret zum Peter Hille“ bei Dalbelli hing Stassens Bild „Peter Hille als Wotan mit einem Auge“.

¹⁸ Dr. Hans Schlieper (1875-nach 1931), Biologe, Schriftsteller und Vetter Peter Baums. Er stammte aus Elberfeld und nahm an den Berliner Unternehmungen der Baums regelmäßig teil. Schlieper schrieb das Nachwort zu den „Gesammelten Werken“ Peter Baums (Berlin 1920, Bd. 2, S. 199-209). Als Biologe erregte er Aufsehen durch seine Forschungen zum Biorhythmus in der Nachfolge Wilhelm Fließ' („Das Raumjahr. Die Ordnung des lebendigen Stoffes“, „Der Rhythmus des Lebendigen. Zur Entdeckung von W. Fließ“). Schlieper hatte 1901 seine Dissertation über Emanuel Swedenborg veröffentlicht. Sein Beitrag über Hille ist nicht überliefert.

¹⁹ Hilles Drama Walther von der Vogelweide wurde erstmalig bei den „Waldspielen“ der Berliner Finkenschaft, einer Freien Studentenschaft, am 29. Juli 1903 aufgeführt.

²⁰ Möglicherweise der Auszug aus dem Drama, der 1901 in „Die Kommenden“ veröffentlicht wurde.

²¹ Hilles ‚Erziehungstragödie in fünf Vorgängen‘ Des Platonikers Sohn (1896), vgl. Erläute-

Seele²³ ist wol nicht angekommen? Grüße die [*nicht entziffertes Wort*] und sei
innig begrüßt von
Deinem Peter Hille

rungen zum Brief Hilles an Ludwig Schröder vom 24. November 1896.

²² Alfred Walter Heymel (1878-1914), Schriftsteller und Verleger, Mitherausgeber der Zeitschrift „Die Insel“.

²³ Beginn von Hilles Gedicht Brautseele (Das Gewand meiner Seele zittert im Sturm deiner Liebe). Der Text wurde in den Gesammelten Werken 1904 (Bd. 1, S. 44-49) erstveröffentlicht.

PETER-HILLE-GESELLSCHAFT
Vereinigung der Freunde des Dichters e.V.

Nieheim

Dr. Michael Kienecker

Lindenweg 42
33098 Paderborn

Fon: (05251) 68 79 04

Fax: (05251) 68 79 05

www.peter-hille-gesellschaft.de

Bankverbindung: Sparkasse Höxter · Konto-Nr. 5 501 184 (BLZ 472 515 50)

(Spendenquittung erfolgt im Januar des Folgejahres)

Die Peter Hille-Gesellschaft ist vom Finanzamt Höxter unter der
Steuer-Nr. 326/5913/2123 als steuerbegünstigte Körperschaft anerkannt